

# Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum  
„Gottscheer Bote“.

Nummer 10

Gottschee, am 19. Mai

Jahrgang 1916

## Zur Maienkönigin.

Der Mai ist da,  
Der uns die süßen Lüfte wiederbringt,  
Und rein das Lied  
Dir, Maienkönigin, zum Lob erklingt:  
Gegrüßt feist du Maria!

Der Blumen Pracht,  
Wir bringen sie mit kindlich frohem Sinn  
Und preisen dich  
Als uns're hohe Maienkönigin.  
Gegrüßt feist du Maria!

O nimm von uns  
Der Liebe Ehrfurcht und Ergebung an  
Und bitt für uns  
Als Gottsmutter, hör' uns kindlich an.  
Gegrüßt feist du Maria!

## Rückblick und Ausblick.

Die Zeit eilt auch im Kriege mit Riesenschritten. Eben war es bereits ein Jahr, seit die freudige Kunde vom siegreichen Durchbruch unserer verbündeten Armee bei Gorlice und Tarnow unsere Monarchie durchheilte, worauf dann Siegesmeldung auf Siegesmeldung folgte. Erst jetzt erkennen wir voll die Bedeutung jener glücklich gelungenen Maioffensive in Galizien, die dem gläubigen Auge immer deutlicher sich als ein Werk besonderen himmlischen Schutzes darstellt, namentlich wenn man ihr die kläglich mißglückten Angriffsaktionen unserer Feinde gegenüberstellt, die mit größerer Heeresmacht und ausgiebigen Mitteln, aber mit fast gänzlichem Mißerfolge durchgeführt wurden.

Es ist aber auch in wenigen Tagen ein Jahr verflossen, seit dem schändlichen Treubruch und Verrat Italiens, das nun

12 Monate sich abmüht, in unser Land einzudringen und wohl nahezu 1 Million seiner Soldaten hingeopfert hat, ohne von der Stelle zu kommen. Wie von Gottes Hand zurückgehalten, rennen Italiens Truppen immer wieder an die Felsenmauer unserer Berge, um mit blutigen Köpfen wieder in ihre alten Stellungen zurückkehren zu müssen, indes die Leiber der Gefallenen und Verwundeten ihren Vor- und Rückmarsch mit ihrem Blute bezeichnen.

Inzwischen hat Italien auch noch das zum größten Teile verloren, was es schon außerhalb Italiens besessen; Tripolis ist nurmehr an der Küste noch ein wenig in italienischem Besitz und aus Albanien wurden Italiens Truppen samt ihren serbischen Schützlingen bis auf Valona vertrieben, und das verschwärgerte Montenegro ist seit 4 Monaten in unseren Händen. So endet das erste Kriegsjahr für Italien mit einer ununterbrochenen Reihe von Mißerfolgen auf den Kriegsschauplätzen, zu denen noch das Elend und die Schwierigkeiten im Innern kommen. Die Judastat ist bereits schwer gestraft worden.

Aber auch die anderen Feinde sind schon tief gedemütigt worden. Serbiens König, Heer und Regierung sind aus dem Lande verjagt und irren auf der Wanderschaft in der Fremde umher. Frankreich sieht sich trotz aller Hilfe, die ihm von seinen Bundesgenossen zu teil wird, schwer bedroht durch den deutschen Angriff bei Verdun und es ist eigentlich nur eine Bestätigung, wie sehr Frankreich einen Durchbruch der Deutschen fürchtet, wenn jetzt über das weite Meer von Asien her ruf-

fische Hilfstruppen nach Frankreich kommen, um dort Hilfe zu bringen.

Noch fast mehr ist das stolze England gedemütigt worden, daß es zuerst gezwungen wurde, das Dardanellenunternehmen nach ungeheuren Verlusten völlig ergebnislos aufzugeben und daß es nun auch in Mesopotamien, wo sein Hauptstützpunkt Kut-el-Amara samt der Besatzung von den Türken genommen wurde, zurückweichen muß. Aber auch seine Seeherrschaft beginnt ernstlich zu wanken, nachdem es bereits 1200 Handelsschiffe verloren und auch seine Kriegsflotte schwere Schlappen erlitten hat.

Aber auch sein Ansehen schwindet bereits bei den Neutralen, die Englands Schwächen zu erkennen beginnen. Auch der Aufstand in Irland hat die schwachen Seiten Englands aufgedeckt und ihm mehr im Auslande als im eigenen Lande geschadet. Selbst die Hilfe Amerikas könnte England kaum mehr retten, weil dann erst recht der Kampf auf Leben und Tod auslodern und vielleicht Englands Stolz, seine Flotte verzehren würde.

So stehen wir nun wieder im Mai, der uns heuer eine neue Zeiteinteilung, die neue Sommerzeit gebracht hat, als wollte er eine neue Zeit einleiten.

Wohl sind bisher im heurigen Jahre noch keine so großartigen Erfolge auf den Kriegsschauplätzen für uns erwachsen, ihre Saat muß erst noch weiter ausreifen, damit das, was im vorjährigen Mai unter Gottes Schutz gesät wurde, seine Früchte trage, deren vollen Genuß uns vielleicht erst des Maimonates Wiederkehr bieten wird.

Aber eines ersehen wir bereits deutlich; daß Gott mit uns war und daß alle Feinde ringsum, wie wir voriges Jahr um diese Zeit schrieben, nichts gegen uns vermochten, weil der Herr mit uns ist. Selbst die mißlungene Ernte des Vorjahres, die uns gewissermaßen eine Prüfung unserer Geduld und Ausdauer sein, aber auch die Hoffnungen unserer Feinde auf unser Erlahmen durch Hunger und Not erst recht eitel erweisen sollte, hat unseren Mut und unser Gottvertrauen nicht gebrochen, und nun winkt neue Hoffnung auf eine gute Ernte, die unsere Zuversicht stärkt und unserer Feinde Pläne umso vergeblicher erscheinen läßt.

Klingt es uns nicht wie eine Mahnung zum Ausharren und Ertragen, wenn wir Christus im Evangelium am zweiten Mai sonntage seine Jünger trösten hören mit der Versicherung: „Nur noch eine kleine Weile“ der Entbehrungen, der Opfer, der Leiden, und dann dürfen wir des Sieges und Friedens uns freuen, und diese kleine Weile wird umso kürzer sein, je mehr wir den Herrn um Abkürzung dieser Prüfungs- und Leidenszeit demütig und reuig, aber auch vertrauensvoll bitten. Denn wohl scheint es, als sollte Christi Wort in diesem Kriege in Erfüllung gehen, daß niemand gerettet würde, wenn diese Tage nicht abgefürzt würden, abgefürzt um der Auserwählten willen.

Dem Gebete, den Verdiensten dieser Auserwählten — und ein jeder soll trachten, zu ihnen zu gehören — verdankt die Welt gar vieles, ohne daß sie es ahnt oder weiß, auch ein baldiges Kriegsende wird ihretwegen der Welt zu teil werden.

Darum legen auch jene Männer, wie ein Madensen, der die siegreiche Maioffensive des Vorjahres geleitet und durchgeführt hat, so großen Wert auf das Gebet und den Segen Gottes.

Ist der Rückblick auf die Zeit seit dem letzten Mai ein erfreulicher, so ist der Ausblick auf die Zukunft, wenn wir zugleich den Blick nach oben lenken, nicht weniger hoffnungsvoll und wenn wir im nächsten Mai zurückblicken und an den Maialtären Gottes Hilfe und Mariens Schutz preisen und wohl schon des Friedens uns freuen werden, dann wird uns die ganze Kriegszeit wie „eine kleine Weile“, wie ein böser Traum erscheinen. Darum nicht verzagen, sondern weiter vertrauen, opfern und ertragen, bis zum siegreichen Endel

## Um Frieden.

Noch tobt der Kampf,  
Noch donnern die Geschütze,  
Die Erde bebt,  
Als brechen Halt und Stütze.

Noch immer fehlt  
Der heißersehnte Frieden,  
O käm' er bald  
Und würd' er uns beschieden.

Drum gehen wir  
Zur Königin der Maien  
Und wollen ihr  
Ein Bittgebet fromm weihen:

Wir flehn zu dir,  
O hilf uns wacker streiten  
Und steh' uns bei  
Den Frieden zu bereiten.

O bitt' für uns  
Bei deinem Gottesohne,  
Daß er uns schenkt  
Des Friedens Siegeskrone.

## Fortdauer des Dienstverhältnisses Eingerrückter.

Die Kriegsbestimmungen zum Handlungsgehilfengesetz sind nunmehr schon über vier Wochen in Rechtskraft erwachsen. Zahlreiche Anfragen beweisen aber, daß über diese Bestimmungen keinerlei Klarheit besteht. Nachstehendes wird die Sachlage am besten klären. Zur Erläuterung der Vorschriften der Verordnung vom 29. Feber R.-G.-Bl. Nr. 58 sei zunächst bemerkt, daß zwecks richtiger Auslegung derselben folgende Einteilung aller gegenwärtig-Dienste leistenden oder noch während der Kriegsdauer in Dienste tretenden Privatangestellten festgehalten werden muß.

Die erste Gruppe bilden jene Angestellten, die erst nach dem 25. Juli 1914 in den betreffenden Dienst eingetreten sind oder noch während der Kriegsdauer eintreten werden. Alle diese Angestellten sind von der Wirksamkeit der Novelle ausgenommen, für diese gilt also im Falle ihrer nach dem 25. Juli 1914 erfolgten Einrückung zur Militärdienstleistung nur das Handlungsgehilfengesetz selbst, das heißt, diese Angestellten haben bei Verlassen des Dienstes wegen Einberufung nur den Anspruch auf Weiterzahlung ihrer Geldbezüge (nicht auch die Naturalbezüge) durch vier Wochen vom Tage ihrer Dienstverhinderung an, und zwar auch nur dann, wenn an diesem Tage ihr Dienstverhältnis ununterbrochen bereits ein Jahr gedauert hat. Nach Ablauf dieser vier Wochen (also, wenn der Angestellte nicht etwa inzwischen wegen Superarbitrierung oder aus anderen Gründen in den Dienst zurückgekehrt ist (kann das Dienstverhältnis dieser eingerrückten Angestellten vom Dienstgeber ohne weitere Entschädigungspflicht jederzeit gelöst werden, jedoch ist hiezu eine ausdrückliche, dem Dienstnehmer zur Kenntnis gelangte Erklärung des Dienstgebers nötig.

Die zweite Gruppe bilden jene länger gedienten Angestellten, die am 25. Juli 1914 oder schon vorher in den Dienst eingetreten sind, also am Stichtage der Ver-

handlung (25. Juli 1914) schon durch mindestens einen Monat im Dienste standen; für diese Angestellten hat die Novelle volle Wirksamkeit, d. h. sie haben neben dem Anspruch nach § 8 des H.-G.-G. (Fortzahlung des Gehaltes durch vier Wochen) auch noch folgende Rechte.

1. Ihr Dienstverhältnis kann vom Augenblicke ihrer Heranziehung zu Militärdiensten jeder Art (also vom Augenblicke ihrer Einberufung oder erst nach dem Stichtage erfolgten Assentierung, Musterung, mit dem Ergebnisse „geeignet“ oder Verständigung von der Verwendung zu persönlichen Dienstleistungen nach dem Kriegsleistungsgesetze), während der Dauer dieser Dienstleistung weder durch Kündigung noch durch Entlassung gelöst werden; jedoch haben auch sie nach Ablauf obiger vier Wochen in keinem Falle Anspruch auf Weiterzahlung ihres Gehaltes.

2. Nach Beendigung der Militärdienstleistung haben diese Dienstnehmer das Recht und die Pflicht, ihren Dienst wieder anzutreten; geschieht dies aus irgend einem Grunde binnen 14 Tagen nicht, so gilt dies in jedem Falle als Austrittserklärung des Angestellten. Ist hierbei die Verhinderung, den Dienst anzutreten oder zu leisten eine unverschuldete, so hat der Dienstnehmer (wenn die vorherige Militärdienstleistung die Ursache der Verhinderung ist, immer, aber auch sonst in den allermeisten Fällen unverschuldeter Verhinderung) das Recht, ungeachtet der Auflösung des Dienstverhältnisses das volle Entgelt (nicht bloß die Geldbezüge, sondern auch die Naturalbezüge) für sechs Wochen anzusprechen; die Naturalbezüge können in Geld vergütet werden, und zw. gebührt mangels anderer Vereinbarungen dem Dienstnehmer für die Wohnung und Verköstigung eine Entschädigung im Betrage des auf die gleiche Zeit entfallenden Gehaltes, mindestens aber wöchentlich für die Wohnung 2 K 50 h und für die Verköstigung 10 K.

Hat der Dienstnehmer nach Beendigung der Militärdienstleistung seinen Dienst wirklich wieder angetreten, so gilt innerhalb des ersten Monats der Privatdienstleistung die gegenseitige, an jedem beliebigen Tage zulässige sechswöchige Kündigungsfrist — außer, wenn schon im Dienstvertrage eine längere Kündigungsfrist vorher vereinbart war. Nach Ablauf des ersten Dienstmonates gelten allgemein wieder die im Dienstvertrage vereinbarten Kündigungsfristen, die bekanntlich nur am 15. oder letzten Tage eines Kalendermonats enden dürfen.

Alle diese unter 1—3 angeführten Vorrechte der zweiten Gruppe der Angestellten gelten jedoch nicht, wenn das betreffende Dienstverhältnis schon vor dem 1. Jänner 1916 in einer vor diesem Tage zulässigen Weise (z. B. durch eine dem anderen Teile wirklich zugekommene Entlassungs- oder Austrittserklärung) wirksam gelöst worden ist, oder wenn der

Dienstgeber nach dem 25. Juni 1914 den Betrieb seines Unternehmens gänzlich oder „infolge der kriegerischen Verhältnisse zum größten Teile“ dauernd eingestellt hat.

Nicht unwichtig ist indessen endlich die Bestimmung, daß die nach der Novelle während der Militärdienstleistung aufrecht zu erhaltenden Dienstverhältnisse die Fortdauer der Kranken-, Unfall- und der Pensionsversicherungspflicht nicht bewirken; zur Fortzahlung der entsprechenden Prämien für diese Zeit kann also der Dienstgeber nicht verhalten werden, insoweit die kaiserliche Verordnung nicht besonders bestimmt, finden auf das Dienstverhältnis die Vorschriften des Handlungsgehilfengesetzes auch weiterhin Anwendung. Der Dienstnehmer kann jedoch die Gewährung einesurlaubes gemäß § 17 S.-G.-G. erst nach 6 Monaten seit Wiederantritt des Dienstes verlangen. Erklärungen und Vereinbarungen, die von den Vorschriften dieser kaiserlichen Verordnung zu Ungunsten des Dienstnehmers abweichen, sind unwirksam.

### Das Röslein.

Ein Röslein, das noch kaum entfaltet,  
Sich rein am Rosenstrauche wiegt —  
Bevor zur Rose sich's gestaltet,  
Wird oft von Faltern schon umstrickt.

Ein Rosenkäfer kam geflogen,  
Der auch für schöne Rosen schwelgt,  
Der hat das Röslein ausgesogen;  
In kurzer Zeit war es verwelkt.

Wer soll das zarte Röslein hüten  
Das reizend schon von Anbeginn, —  
Erhoben von den Schwestern-Blüten  
Zur schönsten Florakönigin?

Als Gärtner hast du es zu pflegen,  
Sonst bricht es wie das Rohr im Wind,  
Die Pflege bringt dir reichen Segen,  
Ein Röslein ist ja auch dein Kind.

Anton Liffa.

### Fünzigjähriges Wallfahrts- Jubiläum.

Österreichs jüngster Wallfahrtsort, Filippisdorf bei Rumburg in Böhmen, feiert in diesem Jahre das 50jährige Wallfahrtsjubiläum. Im Kriegsjahre 1866 unter eigenartigen Umständen entstanden, ist die Wallfahrt in diesen 50 Jahren so mächtig emporgeblüht, daß Filippisdorf nicht mit Unrecht das österreichische Lourdes genannt wird. Daher wird von Sonntag, den 21. bis Sonntag, den 28. Mai, eine feierliche Jubiläumssandacht gehalten werden, wozu der hochw. Herr Diözesanbischof Josef Groß, der hochw. Herr Weihbischof von Prag Wenzel Trind, der hochw. Herr Dompropst von Leitmeritz G. Mattausch, der hochw. Herr Kanonikus Gustav Buder von Reichenberg, sowie viele andere hochwürdige Herren und viele Berühmte ihr Erscheinen zugesagt haben. An

den beiden Sonntagen wird um 1/2 10 Uhr Festpredigt und Pontifikalamt und um 5 Uhr Festpredigt und Pontifikalsegen, an den Wochentagen um 10 Uhr Festpredigt und Hochamt und um 1/4 7 Uhr Festpredigt und feierlicher Segen stattfinden. Möge zahlreiche Beteiligung der Gläubigen unserer Vaterlande hilfreichen Schutz der Gnadenmutter in der Kriegszeit erleben!

### Zeitgeschichtchen.

#### — Spiele nicht mit Schießgewehren.

In der Familie des Universitätsdozenten in Jassy, Peter Dragomirescu, ereignete sich eine erschütternde Familientragedie. Die Schwester des Dozenten spielte mit dem Jagdgewehr ihres Bruders. Aus Versehen drückte sie ab und die Kugel drang ihrer gegenüberliegenden Mutter in das Auge und tötete sie. Angesichts des Unglückes nahm das junge Mädchen aus Verzweiflung Gift.

#### — Ein Aprilscherz.

Szuer waren die Leute zu einem Aprilscherz nicht aufgelegt, weil eben die Zeit zu ernst ist. In Sarajewo aber fand eine Ausnahme statt. Der Sicherheitswachmann, der am Morgen des 1. April am Appellai den Rayondienst versah, bemerkte auf dem Asphaltplaster einen Brief liegen, in welchem er, als er ihn aufgehoben hatte, nach den vielen Siegeln sofort einen Geldbrief erkannte. Der Brief war an einen Kaufmann adressiert, vorschriftsmäßig versiegelt und führte neben der Adresse die Angabe, daß sich in ihm 58 Stück Zehnkronen-Noten, also 580 Kronen befinden. Hoherfreut über diesen Fund, dessen Ablieferung seinem Vorgesetzten nicht nur einen schönen Beweis seiner Ehrlichkeit geben, sondern ihm auch den schönen Finderlohn von 58 K sichern würde, eilte der Polizist ins Rathaus, wo er den Brief, beglückwünscht von allen Kollegen, im Fundamt übergab. Nach Ablauf der Frist wurde, da sich der Verlustträger des Briefes nicht gemeldet hatte, der Brief im Fundamt im Beisein des ehrlichen Finders kommissionell geöffnet und der Beamte, der die Eröffnung vornahm, war höchst erstaunt, als er in dem starken Koubert nur ein Blatt Papier fand. Es war das erste Datumblatt des Monats April von einem Abreißkalender, darauf stand in großen, schwarzen Lettern: „1. April“. Die verblüffte Kommission war mit ihrem Protokoll bald zu Ende und der enttäuschte brave Wachmann verließ eiligst das Fundamt, um ja nur nicht von jemandem beglückwünscht zu werden.

#### — Eine seltene militärische Stiftung.

Ein Wiener Blatt teilt folgendes mit: Die Kadremannschaft und die bosnisch-herzegowinischen Militärarbeiter der Militär-Abteilung Nr. 18/III haben die zehntägige Löhnung und Feldzulage im Betrage von 653 K 90 h zur Errichtung einer Stiftung für einen erwerbsunfähigen invaliden Krieger aus dem Kärntnerland gewidmet. Mit den Interessen des Stif-

tungskapitals ist von heuer an eine invalid gewordene Mannschaftsperson der niedersten Rangs- und Soldklasse, aus Kärnten gebürtig, zu betheilen. Die Verleihung erfolgt auf Lebensdauer. Das Verleihungsrecht steht dem Kriegsministerium zu.

— Eine Seltenheit ist es, wenn eine Gemeinde ohne Gemeindeumlagen in der heutigen Zeit auskommt. Ein solcher weißer Stabe unter den unter der Last von Umlagen seufzenden Gemeinden Böhmens befindet sich unweit von Pilsen. Es ist die Gemeinde Kofstelzen, die den Beschluß gefaßt hat, von der Einhebung der Gemeindeumlagen für das Jahr 1916 Abstand zu nehmen. Selbstredend hat der Bezirksausschuß diese Mitteilung mit Befriedigung zur Kenntnis genommen. Dagegen ist die gleichfalls im Pilsner Bezirk gelegene Ortschaft Nebrzem mit einer 232-prozentigen Gemeindeumlage beglückt.

— Eine Affenjagd. In Wels fuhr eines Tages ein Lastzug ein, der in einem Güterwagen zwei Affen barg, die für den zoologischen Garten in München bestimmt waren. Sie hatten aber ihren Käfig erbrochen und tummelten sich im Wagen herum. Besonders unangenehm machte sich der größere Affe bemerkbar. Er hatte ein Paket, das Fahrkarten für die hiesige Station enthielt, aufgerissen, die Karten zerbissen und zerrissen und schickte sich an, sie zum Fenster hinaus zu werfen. Während sich der kleinere Genossen beim Einschreiten des Bahnpersonals ängstlich in die Ecke drückte, geberdete sich das größere Tier als Losgänger und man mußte den Tierbändiger Herschkopf des Zirkus Henry herbeirufen, um den Affen in Verwahrung zu bringen. Das Tier war aber so wütend, daß es auch dem Fachmann nicht ohne weiteres gelang. Herschkopf trug an einer Hand schwere Bißwunden davon, bis er das Tier wieder in den Käfig brachte. In sicherer Verwahrung setzten dann die Affen ihre Reise über Salzburg nach München fort.

#### — Eine seltsame Naturerscheinung.

Nach der „Borarlberger Landeszeitung“ wurde in der Gegend am Bodensee eine ganz seltsame Naturerscheinung bemerkt. Eine gewaltige Detonation schreckte um 3/4 1 Uhr nachts die Einwohner aus der Bodenseegegend aus dem Schlafe. Verspätet nach Hause Gehende sahen einen Strahl oder auch eine Kugel bei intensiver Helle — greller als bei einem Blitzstrahl — in nördlicher Richtung, also über Lindau hinaus, sich rasch der Erde nähern; die Helle war so stark, daß man z. B. von der Berg Iselgegend genau die Ziffern von der Meraner Kirchturm-Uhr ablesen konnte. Kurz darauf vernahm man den erwähnten gewaltigen Knall, der nicht jenem eines Geschosses gleich, sondern einen ausgesprochenen metallischen Klang hatte. Da Näheres über diese Erscheinung nicht zu erfahren war, nimmt man an, daß es sich um einen Meteor handeln könne, der in nicht allzuweiter Ferne zur Erde fiel.

## Christel.

Roman

von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.  
(Fortsetzung.)

Ehe sie den Brief in den Kasten warf, sah sie ihn an.

„Fred,“ dachte sie, „lieber Fred! Ob er sich freuen wird?“

Sie galoppierte nach Hause. Frik und Franz kamen ihr durch die Allee entgegengeläufen.

„Christel, es ist Besuch da. Eile dich, Mamsell Regine jammert schon nach dir. Wir halfen ihr Erdbeeren pflücken.“

„Wer ist denn da, Jungens?“

„Die aus Barditten, und ein fremder Herr kam mit ihnen.“

Christel sprengte zum Stalle, von den Brüdern, die hinterher rannten, gefolgt. Sie ging durch die Hintertür in die Küche und fand Mamsell Regine in voller Arbeit. Ohne sich erst umzukleiden, griff sie mit an. Sie schürzte den Rock, streifte die Ärmel der Hemdbluse auf, wusch sich die Hände, band eine Schürze um und war mitten im Schaffen. Die Erbsen wurden gelüftet und zum Kochen aufgesetzt. Schinken geschnitten und der Braten gespickt, dann eine Schaumspeise bereitet. Und plötzlich lachte das muntere junge Ding hell auf.

„Hilfsbereit,“ dachte sie, „das paßt nun wirklich auf mich.“

„Ich wüßte nicht, wie ich ohne Sie fertig geworden wäre, Fräuleinchen,“ sagte Mamsell dankbar. „Gerade heute muß auch Besuch kommen, wo wir große Wäsche haben, und man alle Hände voll zu tun hat! Na, aber so was!“

Christel eilte flink in ihr Zimmer, zwei Stufen auf einmal nehmend. Sie kleidete sich rasch um, focht ihr Haar und lief hinunter.

Auf dem runden Riesplatz saßen Herr und Frau von Holdern, Adolf und die Mutter. Ein fremder Herr mit einem Trauerflor um den Arm wurde Christel als Graf Hohenesche vorgestellt.

Die Töchter aus Barditten spielten Krocket mit Frik und Franz. Jubelnd wurde Christel begrüßt und mußte mithalten. Das Anschlagen der Kugeln, die Stimmen der jungen Welt schallten bis zu den älteren Herrschaften hinüber.

Hilde saß neben Graf Hohenesche. Sie hatte in ihm den Fremden erkannt, der am Goldfischteich mit seinem Töchterchen gestanden, als sie, voll Zweifel im Herzen, ihr Leid dorthin getragen.

Auch der Graf stuzte, als er Hilde sah. Das edle Gesicht mit den schwermütigen Augen war ihm aufgefallen. Trug auch

sie ein Weh um Verlorenes? Mit der unbewußten Sympathie, die solche vom Schmerze gezeichneten Menschen verbindet, fühlte er sich zu ihr hingezogen und unterhielt sich mit ihr.

Hohenesche war ein Better Frau von Holderns. Er lebte in Köln und bekleidete dort einen hohen juristischen Posten. Kürzlich hatte er seine Frau verloren; die Wunde war frisch und blutete noch. Er war ein Mann von vierunddreißig Jahren, aber er sah älter aus. Silberfäden zogen sich frühzeitig durch sein dunkles Haar, sein raffiges Gesicht zeigte Runmerfalten auf der Stirn und um den Mund, den ein brauner Schnurrbart bedeckte.

Auch an der Abendtafel war er Hildes Nachbar. Sie unterhielten sich über Bücher, und Hohenesche erzählte von seinen Reisen, die ihn früher weit in die Welt geführt hatten.

Am unteren Ende der Tafel ging es lustig her. Christel, die Brüder und die beiden Töchter Holderns schienen von übermüt erfüllt zu sein, und ihr Lachen hörte nicht auf.

„Beneidenswerte Jugend,“ sagte der Graf zu Hilde. „Ihr Fräulein Schwester scheint viel Frohsinn zu besitzen, sie dünkt das Leben noch ein heiteres Spiel.“

„Christel ist noch ein halbes Kind,“ sagte Hilde, „aber unser aller Sonnenstrahl in trüben und lichten Stunden. Man möchte ihre glückliche Natur haben.“

Nach dem Abendessen wurde musiziert. Ein Chorgesang, den Ella Holdern mit ihrer hübschen Stimme leitete, fand allgemeinen Beifall. Volkslieder und flotte Studentenweisen wechselten ab. Man bat Hilde, zu spielen. Sie tat es widerwillig, sie fürchtete, zuviel zu verraten. Sie spielte schön, nicht mit Bravour, aber mit tiefem Gefühl: „Träumerei“ von Schumann und die „Kinderszenen“, dann den Prolog aus „Bajazzo“ und zuletzt das „Nokturno“ von Chopin. Die ganze Zeit hindurch fühlte sie zwei dunkle Männeraugen auf sich geheftet; dann stand Hohenesche leise auf und trat an das Fenster. Er blickte in den Garten hinaus. Wie die Musik ihn an seine verstorbene Frau erinnerte! Das Nokturno von Chopin hatte sie ihm oft vorgespielt. Ihr Bild trat vor die Seele des Wittwers, und er beherrschte sich mühsam. —

Als die Gäste fortgefahren waren, saß die Steinausche Familie noch eine Weile beisammen. Adolf erzählte, daß der Graf durch einen Unfall seine Frau verloren, gerade, als er in Geschäften verreist war. Als er, der Drahtnachricht folgend, zurückreiste, fand er eine Tote vor. Das tragische

Geschied hatte ihn auf das härteste getroffen, nur sein Töchterchen, die kleine Alma, war ihm geblieben.

Christel bedauerte ihn laut, und auch die Mutter sprach erschüttert über den Fall, nur Hilde schwieg und stand abgewandt auf der Verandatreppe.

„Ich verstehe sein Leiden am besten,“ dachte sie, „aber er hat eine ungetrübte Erinnerung, während ich — —“

Sie spann den traurigen Gedanken nicht weiter aus.

„Christel, wo bist du?“

Die Jungen rannten durchs ganze Haus.

„Wo steckt sie wieder?“ rief Frik. „Vielleicht ist sie im Garten.“

Sie rannten hinaus.

Christel war beim Abpflücken der Johannisbeeren; es sollte Gelee eingekocht werden.

„Was brüllt ihr denn so, Jungens?“ fragte sie.

„Christel, ein Postpaket ist für dich angekommen! So komm doch, wir sind furchtbar neugierig!“

„Ein Paket für mich?“ fragte sie erstaunt.

„Ja, der Absender heißt Alfred v. Röhrbach. Das ist wohl der Sohn des alten Herrn in Steinsee?“

Christel lief spornstreichs ins Haus. Sie war ebenso neugierig geworden, wie die Brüder.

Frik öffnete das Kästchen. Seidenpapier und Watte zuerst, und dann kam eine herrliche, große Bonbonniere zum Vorschein aus hellrosa gepufftem Atlas und darin wenigstens vier Pfund köstliche Pralines.

„O!“

Mehr konnte Christel nicht sagen beim Anblick der Pracht.

Die Jungen flogen wie die Habichte darauf los.

„Finger weg!“ Christel klopfte auf die räuberischen Hände. „Erst muß Muttmchen mein Geschenk sehen.“

„Da ist auch eine Visitenkarte.“

„Gib her!“

Christels Augen waren ganz groß geworden.

Alfred von Röhrbach,  
Unteroffizier im Husaren-Regiment X  
z. Bt. in Danzig.

Und auf der Rückseite stand:

„Ergebensten Gruß dem liebenwürdigen  
Sekretär meines Vaters.“

Die Jungen wollten es lesen, aber Christel weigerte sich, es ihnen zu zeigen.

„Er hat dir wohl eine Liebeserklärung gemacht?“ fragte Frik vorlaut.

„Dummer Junge!“

Christel lief zur Mutter, ihren kostbaren Schatz vorsichtig haltend. Frau von Steinau mußte gehörig bewundern, kosten und loben. Idachen bekam einen großen Schokoladenbonbon in den Mund gesteckt und die Brüder einen reichlichen Anteil.

„Schmeckt fein“, sagte Christel kauend, „ich habe mich riesig gefreut. Soll ich ihm schriftlich danken, Mutter?“

„Ja, natürlich, das gehört sich so.“

„Muttschen, ich habe aber keine Visitenkarten hier.“

„Einige Worte genügen.“

Christel setzte sich hin und schrieb:

„Lieber Fred —“

„Nein, das geht nicht.“ Sie zerriß den Bogen.

„Wie soll ich ihn anreden? „Hochgeehrter Herr“ — das klingt zu förmlich. Eigentlich kenne ich ihn fast gar nicht. Das heißt, zusammen gewesen sind wir wenig, aber er kommt mir wie ein alter Bekannter vor.“

Sie kaute an ihrem Federstiel, wie sie es in der Schule getan, wenn sie sich über eine besonders schwere Aufgabe den Kopf zerbrochen hatte.

Noch mehrere Bogen wurden zerrissen, dann schrieb sie:

„Geehrter Herr!

Es ist wirklich sehr, sehr liebenswürdig von Ihnen, mir die feine Schachtel mit den Pralines zu schicken. Sie haben es also nicht vergessen, daß ich Ihnen hier sagte, ich ließe mein Leben für Pralines. Nein, das gerade nicht, aber ich esse Pralines schrecklich gern. Ich danke Ihnen viele Male für dieselben.

Sehr freute es mich neulich, Ihrem lieben Vater als Sekretär dienen zu zu können. Haben Sie all die in Klammern gesetzten Worte — die waren nämlich von mir — mit Andacht gelesen? Ich bin sehr, sehr gern bei Ihrem Vater und kann Ihnen sagen, daß er ein prächtiger Mensch ist, den man lieben muß. Wenn Sie hierher kommen, wird er es gut haben; er spricht oft davon.

Nun aber Schluß mit einem schönen Gruß, und so verbleibe ich

Ihre dankbare

Christel von Steinau.

Hollkitten, 10. Juli.“

„Mutter, ist es so recht?“ fragte Christel, der Mutter ihren Brief zeigend.

„Etwas kürzer hättest du dich fassen können“, meinte Frau von Steinau lächelnd.

„Aber, Muttschen, ich hätte noch lange schreiben mögen!“ rief Christel.

„Schicke nur den Brief ab, liebes Kind.“

„So!“

Christel schloß das Kuvert, adressierte und klebte eine Marke darauf, zur Sicherheit mit der kleinen Faust darauf schlagend. Friß erbot sich, zur Post zu reiten und das wichtige Schreiben noch heute in den Kasten zu werfen.

„Aber verliere ihn nicht, Junge! Du bekommst zum Lohne drei Pralines!“ rief sie ihm nach.

Als sie in die Küche kam, fand sie zu ihrem Staunen Hilde beim Kochen des Johannisbeergelees. Sie stand am Herde mit heißen Wangen und war ganz stolz, als der Saft leicht geliert und schön geraten war.

„Siehst du, Hildchen, du lernst auch noch die Tätigkeit am Herde lieben,“ sagte Christel erfreut. —

Im Juli setzte Regenwetter ein, doch dauerte es nur drei Tage. Es war ein echter, fruchtbarer Landregen, der zur rechten Zeit kam.

Christel und die Brüder störte er nicht. Sie zogen Adolfs wetterfestes Rodenzug an, und wenn sie auch einmal naß wurden, was schadete das ihrer kernfrischen Jugend!

Und nun wurde das Korn geschnitten. Sei, wie die Sensen durch die schweren, körnerreichen Schafte führen, wie sich die Scheunen mit dem lieben Gottesseggen füllten!

Da gab es wieder Feste für alle.

Hilde und Christel schmierten wahre Berge von Butterbröten, ganze Körbe voll labender Stachel- und Johannisbeeren wurden aufs Feld getragen oder frühreifem Obst, um die Arbeiter zu laben. — Es roch nach kräftigem Korn, und Frau von Steinau saß mit der Enkelin im Schatten eines großen Roggenhaufens, das Strickzeug in den Händen. Sie fertigte zierliche Kindersäckelchen für den zu erwartenden Zuwachs der Familie an. Regine brachte im Korbe Kaffee u. Streuselkuchen; man tafelte unter freiem Himmel und kehrte erst spät abends heim.

Auch in Steinsee war die Ernte ziemlich gut ausgefallen.

Herr von Köhrbach diktierte Christel noch manchen Wirtschaftsbericht an den Sohn, wobei die Handglossen nicht fehlten. Er schien sich kräftiger zu fühlen und sprach oft von der Zeit, wo sein Junge heimkehren sollte.

Die Ferien näherten sich ihrem Ende.

Einige Tage vor der Abreise der lieben Sommergäste kehrte Alice nach Hollkitten zurück, von ihrer Mutter begleitet. Die junge Frau hatte es zuletzt nicht mehr ausgehalten vor Sehnsucht nach ihrem

Manne. Eigentlich wünschte ihre Mutter sie noch nach Tirol in die Berge mitzunehmen, aber die Tochter weigerte sich.

„Dolf“, sagte sie und schmiegte sich zärtlich an den Gatten, „es war so heiß in Wiesbaden und ich sehnte mich nach dir und unseren kühlen, großen Zimmern. Mama war ja sehr lieb gegen mich, aber wenn man selbst Hausfrau ist, so — — na, du verstehst mich, Liebster.“

Ja, er verstand sie; das herrische Wesen seiner Schwiegermutter war ihm bekannt.

Frau Stetten fand Hollkitten so langweilig, daß sie bald abreiste zur Freude der Berliner Gäste. —

Diese fuhren zwei Tage später fort, frisch gestärkt durch den Landaufenthalt.

„Friß, lerne ordentlich“, ermahnte Christel, „sonst bekommst du es mit mir zu tun. Was? Ich glaube gar, du heulst! So ein langer Junge! Schäm dich! Soll ich dir die Tränen abwischen?“

„Ach, Unsinn, laß mich doch!“

Friß ärgerte sich, daß Christel seine weiche Stimmung bemerkt hatte.

Frau von Steinau willigte ein, daß Christel noch einen Monat in Hollkitten blieb, dann aber verlangte sie ihre Heimkehr.

„Denn“, sagte sie, „immer kann ich mein Sonnenkind nicht missen.“

„Adieu, Hilde, adieu, ihr Jungens! Adieu Muttschen!“

Christel umarmte ihre Lieben, dann brauste der Zug davon.

\* \* \*

„Mutter,“ sagte Hilde nach ihrer Rückkehr, „ich muß meinem Leben wieder Inhalt geben. Seit ich gesehen, wie Christel die Arbeit fröhlich verrichtet, habe auch ich den festen Willen, etwas im Leben zu leisten. Ich möchte in ein Kinderhospital eintreten und Pflegerin werden. Dieser Beruf würde mich befriedigen.“

Frau von Steinau überlegte, dann erklärte sie sich einverstanden.

Die nötigen Schritte wurden getan, und Ende August schied Hilde aus dem Hause, um in K. in das dortige große Hospital für Kinder einzutreten.

„Gott segne dich, mein liebes Kind,“ sagte Frau von Steinau beim Abschiede, „schreibe bald, und sollte es dir nicht behagen, so weißt du, daß dich hier offene Arme erwarten.“

(Fortsetzung folgt.)

Gedankensplitter.

Die große Tat ist wie des Himmels Donner, Die eines ganzen Landes Schläfer weckt.

# Das christliche Jahr.

## Monatskalender.

(Vom 16. bis 31. Mai.)

16. **Dienstag. Johann von Nepomuk.** (In Böhmen Feiertag.) († 1393); Ubald, Bischof († 1160).

17. **Mittwoch. Paschalis** Babylon, Bef. († 1592); Bruno, Bisch. († 1045). — Vollmond um 4 Uhr 11 Min. abends. — 18. **Donnerstag. Venantius, Mär.** († 250); Erich, König († 1151). — 19. **Freitag. Petrus Cölestin, Papst** († 1296). — 20. **Samstag. Bernardin von Siena, Bef.** († 1444); Ivo, Bef. († 1117.)

21. **Sonntag. (4. n. Ostern.)** Evangel. (Joh. 16, 5—14): Jesus erklärt seinen Jüngern, daß er zum Vater gehe, um den hl. Geist zu senden. — Felix v. Cantalizio, Bef. († 1587).

22. **Montag. Julia, Jungfr. u. Mär.** († 450); Amilius, Mär. († 250). — Sonnenaufgang um 5 Uhr 7 M., — Untergang um 8 Uhr 50 Min.; Tageslänge 15 St. 43 Min. — 23. **Dienstag. Desiderius, Bisch. und Mär.** († 612). — 24. **Mittwoch. Johanna, Witwe** († 1. Jahrhdt.). — Letztes Viertel um 7 Uhr 16 Min. morgens. — 25. **Donnerstag. Gregor VII., Papst** († 1085); Urban I., Pappst und Märtyrer († 230); Selige Magdalena Sophia Barat († 1865). — 26. **Freitag. Philipp Neri, Ordensstift.** († 1595). — 27. **Samstag. Magdalena v. Pazzis, Jungfr.** († 1607); Beda der Ehrwürdige, Bef. und Kirchenlehrer († 762).

28. **Sonntag. (5. n. Ostern.)** Evang. (Joh. 16, 23—30): Jesus verheißt seinen Jüngern, daß sie das erhalten werden, um was sie den Vater im Himmel in Jesu Namen bitten. — Augustin, Erzbisch. v. Canterbury († 604); Wilhelm, Bef.

29. **Montag. Maximin, Bisch.** († 349.) — 30. **Dienstag. Ferdinand, König** († 1252); Felix, Papst und Mär. († 274). — 31. **Mittwoch. Angela v. Merici, Jungfr. und Ordensstifter** († 1540). — Sonnenaufgang um 3 Uhr 59 Min., — Untergang um 7 Uhr 56 Min.; Tageslänge 15 Stunden 57 Minuten. — Neumond um 9 Uhr 37 Min. abends.

28. Mai.

## Fünfter Sonntag nach Ostern.

Evangelium (Joh. 16, 23—30):

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater um etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er es euch geben! Bisher habt ihr um nichts gebeten in meinem Namen. Bittet, und ihr werdet empfangen, damit eure Freude vollkommen sei. Dieses habe ich in Gleichnissen zu euch geredet. Es kommt die Stunde, da ich nicht mehr in Gleichnissen zu euch rede, sondern unverhüllt euch vom Vater Kunde geben werde. An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten; und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch bitten werde; denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin. Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen; wiederum verlasse ich die Welt und gehe

zum Vater. Da sprachen seine Jünger zu ihm: Siehe, jetzt redest du unverhüllt und sagst kein Gleichnis. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß jemand dich frage; darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.

### Erklärung:

Christus lehrt uns im heutigen Evangelium ein großes Geheimnis, das Geheimnis des erfolgreichen Gebetes. Gar viele Menschen wollen vom Gebete nichts wissen, weil sie der törichten Meinung sind, daß das Gebet nichts nütze. Andere wieder beten wohl und beten viel, aber ihr Gebet hat nicht den rechten Erfolg und Nutzen. Darum will uns Christus das Geheimnis des Gebetserfolges lehren und er tut dies wieder mit einer unnachahmlichen Kürze, aus der göttliche Macht und Weisheit zu uns spricht. Er beteuert: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werden, so wird er es euch geben. Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten. Bittet, so werdet ihr empfangen, auf daß eure Freude vollkommen werde.“

Also im Namen Jesu sollen wir zum himmlischen Vater beten, wollen wir Erfolg haben mit unserem Gebete. In diesem Sinne lehrt uns auch die Kirche durch ihr Beispiel beten, indem sie namentlich beim liturgischen Gottesdienste fast alle ihre Gebete an Gott den Vater richtet und sie mit den ständigen Worten schließt: Durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen eingeborenen Sohn. Aber im Namen Jesu beten, heißt nicht bloß mit Anrufung des Namens Jesu beten, sondern im Geiste Jesu Christi beten. Das Gebet im Geiste Jesu Christi soll uns vor allem das hl. Kreuzzeichen versinnbilden, das wir zum Beginn und Schlusse unserer Gebete machen. Denn das Kreuz ist der Inbegriff der Lehren und Tugenden, aber auch der Leiden und Verdienste Jesu Christi und Christus selbst nennt das Kreuz „das Zeichen des Menschensohnes“. Im Geiste des Gekreuzigten und im Hinblick und Hinweis auf das Kreuz Christi sollen wir beten, im Geiste der Demut, der Buße, der Ergebung in Gottes Willen, der Entsagung und des Opfern, des geduldigen Leidens und Ertragens und der Liebe zu Gott und den Menschen. Erst ein solches Gebet ist ein Gebet im Namen Jesu, das erhört wird. Und die vollkommenste Art dieses Gebetes im Geiste des Gekreuzigten ist das hl. Messopfer, das im wahrsten Sinne ein Gebet im Namen Jesu ist. Denn es ist die unblutige Wiederholung des Kreuzesopfers Christi, das die Quelle aller Gnaden ist, die Gott uns spendet. Hier betet der Priester nicht in seinem Namen, sondern im Namen Jesu, der gesagt hat: Das tut zu meinem Andenken!

Willst du daher so recht im Namen Jesu beten und Erfolg deines Gebetes haben, so gehe oft zur hl. Messe und bete mit dem

Priester und mit Christus auf dem Altare, oder laß, wenn die Mittel es dir erlauben, eine hl. Messe lesen auf dein Anliegen. Widerspricht dein Anliegen und dein Gebet nicht dem Geiste des Gekreuzigten, dann kannst du sicher auf Erhörung rechnen. Gebete, Andachten, Wallfahrten usw. sind gut, aber sie können das hl. Messopfer nicht ersetzen; vielmehr sollen sie mit demselben möglichst verbunden werden.

Das war das Geheimnis der Heiligen und Diener Gottes, warum ihre Gebete so oft und so wunderbare Erhörung fanden, weil sie im Namen Jesu, durch das hl. Messopfer und vor dem Tabernakel so recht zu beten verstanden.

Gilt Christi Vorwurf vielleicht nicht auch uns: „Bisher habt ihr um nichts in meinem Namen gebeten“? Haben wir nicht im eigenen Namen nur für unsere eigenen selbstsüchtigen Interessen, auf unsere eigenen Verdienste pochend, auf die Kraft unserer eigenen Gebete bauend um dies oder jenes gebeten? Und wir sind darum auch nicht erhört worden. Denn das Gebet sündiger Menschen allein hat bei Gott, dem Unendlichen und Allheiligen, wenig Wert. Darum hatte auch das Gebet der Heiden und Juden keinen oder geringen Wert, weil sie noch nichts wußten oder nichts wissen wollen von Jesus Christus, dem Versöhner der Menschheit mit Gott, durch den allein wir erst Zutritt zum Vater im Himmel erlangt haben. Und nur sie insofern auch ihr Gebet aus dem Opfertode Christi voraus schöpfte, fand ihr Gebet bei Gott Erhörung. Mit welchem Eifer und mit welchem Vertrauen sollen daher wir Christen beten, die auf Christi Verdienste hinweisen können und im Geiste Jesu beten gelehrt wurden! „Bittet, sagt daher Christus, so werdet ihr empfangen, auf daß euere Freude vollkommen werde.“

Man sollte nun meinen, daß die Menschen nach dieser Aufforderung Christi fortan nicht müde werden würden zu bitten und daß alle bitten würden, die ein Anliegen haben. Doch wie wenige suchen Hilfe bei Gott, darum ist aber auch die Freude so weniger vollkommen, selbst wenn sie das empfangen, was sie wünschen. Eine goldene Uhr z. B., die ein Vater mehrerer fürs Vaterland gefallener Helden vom Kaiser als Geschenk bekommt, macht weit mehr Freude, als wenn er sie von jemandem anderen erhalten oder gekauft hätte. Was wir als Geschenk betrachten dürfen, vielleicht in heißem Gebete erlangt, das wird unser Herz mit wahrer Freude erfüllen, weil es zugleich ein Erweis der Liebe Gottes zu uns ist.

Das deutet auch Christus an, wenn er von der Zeit der vollkommeneren Erkenntnis der göttlichen Wahrheit nach der Herabkunft des hl. Geistes in der katholischen Kirche sagt: „An jenem Tage werdet ihr in meinem Namen bitten: und ich sage euch nicht, daß ich den Vater für euch

bitten werde: denn der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich geliebt und geglaubt habt, daß ich vom Vater ausgegangen bin." Alles was wir von Gott empfangen, sind Geschenke seiner Liebe zu uns um seines eingeborenen Sohnes willen.

Diese Liebe Gottes zu uns ist umso größer, je größer unsere Liebe und unser Glaube an Christus ist. Für diejenigen, welche an Christus glauben und ihn lieben wie die Apostel, braucht Christus gewissermaßen nicht erst jedesmal den Fürsprecher machen; sie sind gleichsam durch den Glauben und die Liebe zu Christus schon bei Gott akkreditiert und dürfen ihre Bitten beim himmlischen Vater vorbringen und auf Erhöhung rechnen. Das ist das große Vorrecht des wahren Christen, daß er, da er den Namen Jesu Christi trägt, zu Gott hintreten darf und ihn im Namen, d. h. im Glauben an Christus, in der Gemeinschaft und Freundschaft mit Christus bitten darf. Diese Gewehr hat der Christ umso mehr, als Jesus Christus, der vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen ist, nun wieder die Welt verlassen hat und zum Vater gegangen ist, wo er gleichsam bezeugen kann, wer diejenigen sind, welche mit Recht Christi Namen tragen, d. h. ihn lieben und an ihn glauben.

Die Apostel hatten die Worte Jesu von seinem Gehen zum Vater nicht verstanden und wollten ihn darum fragen, was er damit meine. Aber Jesu sah ihre Gedanken und beantwortete ihre Frage, ehe sie gestellt war. Darum sprachen nun seine Jünger: „Siehe, nun redest du offenbar, und sprichst kein Gleichnis, mehr. Jetzt wissen wir, daß du alles weißt und nicht nötig hast, daß dich jemand frage: darum glauben wir, daß du von Gott ausgegangen bist.“ Jesus sieht auch in unsere Herzen und weiß unsere Gedanken und kennt unsere Anliegen. Umso mehr dürfen wir vertrauen, daß er unsere Bitten erhören wird, je fester wir an ihn glauben und im Namen Jesu den Vater bitten. — Die kommenden drei Bitttage sind eine passende Gelegenheit zu solch vertrauensvollem, gläubigen Gebete im Namen Jesu.

## Zeitgeschichten.

— **Londoner Zustände.** Wie es in London mit den Dienstboten bestellt ist, davon gibt nachstehende Mitteilung Aufschluß. Die Londoner Hotels sind übervoll von englischen Familien, die ein Opfer des Dienstbotenmangels geworden sind. Die Hotelinhaber besitzen zwar Zimmer zur Genüge, aber ebenfalls keine Dienstboten. Der Munitionsminister Lloyd George rafft die gesamte weibliche Hilfskraft für seine gut zahlenden Munitionsfabriken zusammen. Das bisherige Stubenmädchen zieht die Anstellung in einer kleinen Tee-stube wegen der vielen Trinkgelder der Hausarbeit vor. Die Köchinnen ersetzen

in den Hotels den Küchenchef. Das Kindermädchen trägt Uniform und lenkt den Autobus oder knipst in der Untergrundbahn Fahrkarten. Ein Monat Dienst in einem Privathotel bringt den Mädchen einen ganzen Jahreslohn in einer Familie ein. Viele Familienhäupter haben zur Indienststellung von älteren Männern ihre Zuflucht genommen. Diese putzen wenigstens die Stiefel, setzen Wasser zum Kochen auf, bringen alten Erbtanten den heißen Tee an das Bett und lesen ihnen das Neueste aus der Zeitung vor. Aber die meisten ziehen doch vor, in Hotels zu wohnen und in Restaurants zu speisen. Das Ende des englischen „homo“, das ist auch eine Kriegsfolge.

— **Zur Grußvorschrift.** Aus Berlin wird folgender Vorfall zur Mitteilung gebracht: Jemand ging in ein Keksgeschäft und kaufte sich ein halbes Kilo Keks. Während die Kassendame den Kassenzettel kontrollierte, stempelte, quittierte, eintrug u. Geld wechselte, las er einen Anschlag, der an der Registrierkasse hing: Adieu — ist französisch! Deutsch grüßt man: Guten Morgen, guten Tag, guten Abend, auf Wiedersehen, lebe wohl! Er klaubte sein Geld zusammen, nahm sein Keks paket, zog höflich den Hut vor der nicht unhübschen Kassendame u. grüßte deutsch: Lebe wohl! Er konnte sich nur durch schleunigste Flucht den Entrüstungsausbrüchen der tiefgefränkten Kassendame entziehen.

— **Für den Kriegsbecher.** Der Dichter Peter Kosegger, welcher die Kriegsbecher schon wiederholt fördern half und ihnen weiteste Verbreitung als sinnigste Erinnerung an den Weltkrieg und zeitgemäßes Geschenk von bleibendem Werte wünscht, hat für den Kriegsbecher folgenden poetischen inhaltvollen Spruch gedichtet, welcher über Wunsch der Käufer in jeden Kriegsbecher eingraviert wird:

Stahl vom Schwert, soll dieser Becher Bote frohen Glückes sein,  
Segnet Frieden euch, und Wein. —  
Ruft zur Wehr die Heimatserden,  
Muß der Becher wie der Becher  
Wieder Schwert und Streiter werden.

— **Eine Hühnerstadt.** Eine Stadt, die als die Stadt der Hennen bekannt ist, gibt es in der amerikanischen Grafschaft Sonoma und der Name des Städtchens ist Petaluma. Es beherbergt von dem Hühnervolk eine Million Tiere in seinen Mauern und lieferte in einem der letzten Jahre 120 Millionen Eier. Volle 75 Prozent der männlichen Bevölkerung des Städtchens sind mit der Hühnerzucht beschäftigt. Einer dieser Hühnerzüchter begann den Betrieb mit ein paar Hennen auf einem Terrain von zwei Hektar. Nach und nach vermehrte er seinen Hühnerbestand auf 1500 Stück, die in kleinen, in zwei Etagen geteilten Häusern untergebracht sind. Der obere Teil dient der Zucht; im unteren Teil sind dunkle Verstecke angebracht, in welche die Hennen ihre Eier legen. Viele besitzen 1000 bis 1800

Hennen und andere betreiben die Zucht und die Eierzeugung im großen Maßstab und haben Hühnerbestände zwischen 3000 und 15.000 Stück.

— **Auch eine Kriegschronik.** Die Bayern sind fest und stark im Kampfe, aber im Brieffschreiben, da happerts manchmal. Als ein drolliges Beispiel dieser bayrischen Eigenart führt die Kriegszeitung der IV. Armee des Mossacher Oberhofbauern Altesten, den Hiesl Niedermaier, an, der seit dem dritten Mobilisierungstag draußen steht, das Eisene Kreuz und die österreichische Tapferkeitsmedaille erstritt und die gesamte Chronik des großen Weltkrieges kurz und bündig in fünf Feldpostkarten zusammenfaßt, die der Oberhofbauer am Spiegelrahmen verwahrt. Die erste dieser Karten kam (zwei Wochen nach dem Ausmarsch) aus Belgien und brachte die frohe Kunde: „Mir get's guat; 's ist ziemlich warm!“ Drei Monate später kam die zweite. Aus den Argonnen: „Mir get's guat; naß is!“ Die dritte (mit dem Stempel des Lenzbeginttages 1915) brachte Nachricht aus Galizien. Sechs Worte: „Mir get's guat; i hob Bäus!“ Fünf Monate später folgte die vierte. Aus der Gegend von Riga: „Mir get's guat; ein Ohrwaschel fehlt, elendige Bazi, die Russen!“ Die fünfte und letzte Karte, die Hiesl Niedermaier mit Hieroglyphen bemalte, roch nach dem Balkan, trug das Datum des heiligen Abends 1915 und meldete kurz, aber eindrucksvoll: „Mir get's guat; die Serbe san alle!“

— **Vom Kuhhandel.** Auch in der Kriegszeit kommen Sachen vor, die ans Komische streifen. Ein sonderbares Mißgeschick passierte auf einem Viehmarke in Langenthal in der Schweiz. Ein Viehhändler wollte einem Bauer seine Schlachtkuh abkaufen und bot ihm 600 Franken. Der Bauer verlangte aber 650 Franken. Um die 50 Franken handelten nun die beiden wohl eine Stunde lang, bis schließlich der Händler zu den 600 Franken, die er in lauter Noten in den Händen hatte, noch ein Zwanzigernötlein schob und das ganze auf den Balken legte, woran die Kuh gebunden war, mit den Worten: „620 gib ich Euch, mehr nit, das Gald liegt, da, in 5 Minute nim-en-is wieder, wenn Ihr nid einschlond!“ Nach diesen Worten wendete sich der Händler, um dem Bauern die Hand zum Einschlag hinzuhalten. Noch bevor der Bauer aber den Handel durch Händedruck abschließen konnte, wurden die beiden Handelnden durch großes Geschrei der Umstehenden aufmerksam. Eine blitzschnelle Wendung des Händlers und er konnte gerade noch davon Zeuge sein, wie die Kuh gemächlich die letzte der auf dem Balken liegenden Noten mit der Zunge ins Maul leckte. Zwei Hunderter konnten dem Tiere noch aus dem Rachen gefischt werden, das übrige Geld aber hatte als delikates „Gebäck“ den Weg in den Magen der Kuh gefunden.

## Eine schweizerische Landsgemeinde.

In der Schweiz bezeichnet man als „Landsgemeinde“ die aus der germanischen Zeit und Verfassung hervorgegangene öffentliche Versammlung aller wehr- und waffenfähigen, in Ehren und Rechten stehenden Bürger eines Gemeinwesens zur Beratung über dessen wichtigste Angelegenheiten. Bis ins 15. Jahrhundert bekannt, erhielt sich die Landsgemeinde als oberstes Organ des Volkswillens in den Urkantonen Uri und Unterwälden, in den beiden Appenzell und Glarus. Die Landsgemeinde findet im Jahre regelmäßig statt, meist im April oder Mai. Die Ver-

und kräftig zu sein; warum arbeitest du nicht? Auch mein Vater war arm; aber er lehrte mich ein Handwerk und hielt mich zur Arbeit an. Geh und arbeite, so wird dir mein gutgemeinter Rat mehr nützen als ein Almosen. Der Fleißige verdient sein Brot, der Träge stiehlt es.“

Der junge Bettler war nach dieser Begegnung verschwunden und nie mehr gesehen worden. Nach einigen Jahren kam der Kaufmann in die benachbarte Stadt zum Jahrmarkt und kehrte in einem Gasthofe ein. Da begegnete ihm ein Mann, den er nicht kannte, der ihn aber grüßte und beim Namen nannte. Der Unbekannte sprach: „Vielleicht erinnern Sie sich eines jungen Bettlers, der an der Kirchen-

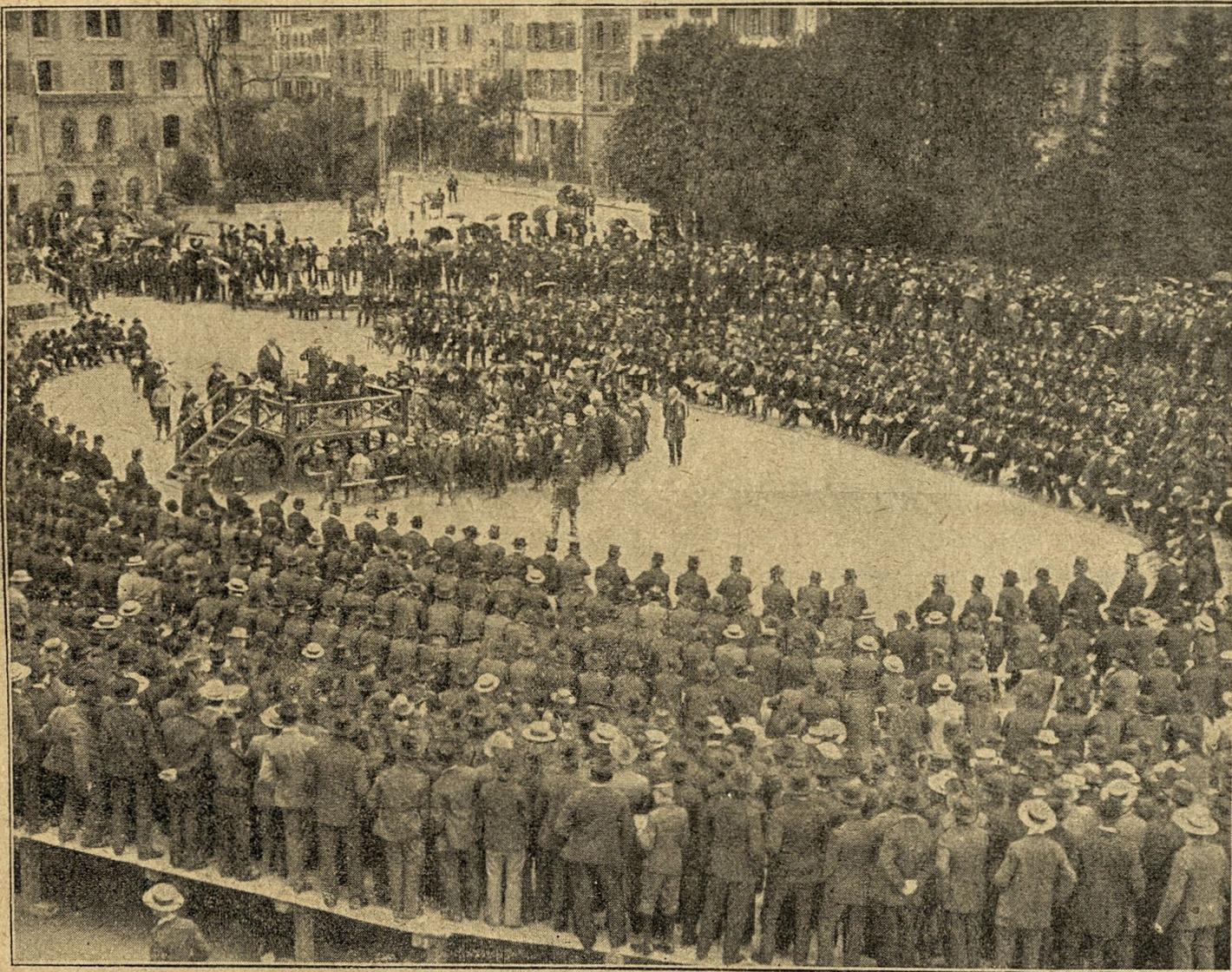
der Scharfrichter für unehrlich gehalten und seine Gemeinschaft gemieden. Selbst in der Kirche wurde ihm ein abgesonderter Platz angewiesen. Als ein Knecht des Scharfrichters starb, wollte niemand die Leiche zu Grabe tragen. Selbst arme Tagelöhner und Bettler ließen sich durch Verheißung großen Lohnes nicht dazu bewegen. Da erboten sich die Kapuziner des Klosters, die Leiche zu beerdigen. Eine große Menge Volkes fand sich nun bei dem Leichenbegängnisse ein, so daß in jenen Tagen viel davon gesprochen wurde. Eine solche Ehre, von vier Priestern zu Grabe getragen zu werden, wurde nicht einmal einem Bürgermeister zuteil. Die Demut der Mönche wurde noch in späteren Tagen gepriesen.

### Der Gedanke an den Tod.

Viele Menschen können den Gedanken an den Tod nicht ertragen, sie weisen dieses Erinnern scheinbar von sich. Das sind jene Weltmenschen, die an ein ewiges Leben mit der gerechten Vergeltung des Tuns auf Erden nicht glauben. Es nützt aber nichts, denn dem Tode kann niemand entrinnen. — Ferdinand I., König von Sizilien, fühlte, daß sein Ende nahe sei. Da ließ er sich in seiner königlichen Pracht nach der Kirche bringen, legte hier am Altare seinen Purpur, Krone und Szepter nieder und sprach: „Mein Gott, nun gebe ich dir das Reich, das du mir gegeben hast, willig wieder zurück. Nimm mich auf in das Reich deiner ewigen Herrlichkeit.“ — In Schottland war es einst Sitte, daß die junge Frau gleich einige Tage nach ihrer Hochzeit anfang, ihr Leinentuch zu spinnen. Dieses durfte ihr Mann weder verkaufen, noch verschenken. Gewiß eine gute Erinnerung an den Tod. — Auch der jetzige Weltkrieg redet eine deutliche Sprache vom Tode, aber viele wollen sie nicht hören.

### Vom Tode umfassen.

Bei den christlichen Kreuzzügen und den Schlachten des Mittelalters pflegte man das Lied zu singen: „Mitten wir in Lebenszeit — Sind vom Tod umfassen. — Ach, wer ist, der Hilfe leihet, — Daß wir Gnad' empfangen? — O Herr, du bist's allein, der ob unserer Missetat — Sich mit Recht erzürnet hat. — Heiliger Herr und Gott, — Heiliger starker Gott, — Laß uns nicht verderben, — Wenn es kommt zum Sterben. Kyrie eleison!“ — Dieses ergreifende Lied wurde verfaßt vom seligen Notker, als er zusah, wie die Bauleute bei einem neuen Brückenbau über den Martinskobel über dem tiefen Abgrunde zwischen Leben und Tod schwebten. Ein



Eine schweizerische Landsgemeinde.

sammlung wird mit Gebet eingeleitet, hierauf wird das neue Oberhaupt gewählt und die Verhandlungen beginnen. Nach Beendigung der Geschäfte zieht man zur Kirche, von woher man vorher im festlichen Zuge auch gekommen war. Dann wandert nach fürstlicher Stärkung alles wieder der Heimat zu.

### Der gute Rat.

Ein angesehenener Kaufmann sah einst einen jungen rüstigen Bettler in Lumpen gehüllt an der Kirchentür stehen und rief mit weinerlicher Stimme die Vorübergehenden um Almosen an. Der Kaufmann trat an ihn heran und sprach zu ihm in ernstem Tone: „Du scheinst mir gesund

tür lehnte und dem Sie einen guten Rat erteilten. Jener Bettler bin ich. Ich habe Ihren Rat befolgt und wurde glücklich. Da ich nichts gelernt hatte, trat ich bei einem Bauer als Knecht ein. Ich wurde arbeitsam und es gelang mir, so viel zu ersparen, daß ich mir ein kleines Anwesen kaufen konnte. Es bleibt wahr der Spruch: „Ein guter Rat ist oft mehr wert als vieles Geld“.

### Demut.

Dinkelsbühl ist die Vaterstadt Christof v. Schmid's. Um den Menschen einen tiefen Abscheu von Verbrechen einzulösen, die von den Gerichten bestraft werden, wurde in früheren Zeiten selbst

Schweizer von Geburt, wurde der Anabaptist in die berühmte Klosterschule zu St. Gallen geschickt, wo er bald einer der gelehrtesten und frömmsten Mönche wurde. Er war streng gegen sich und mild gegen andere. Seine Strenge begründete er durch die Lehre, daß Reinheit nicht bei denen gefunden werde, welche üppig leben. Im Alter oblag Kotker nur mehr frommen Übungen und entschlief, nachdem er mit rührender Andacht die hl. Sakramente empfangen hatte, im Jahre 912.

## Im Mai.

Ein Kränzlein will sie binden gehn  
Bon Blümelein, die draußen stehn  
Im jungen Feld, so lieb und klar  
Und sittig wie sie selber gar.

Das Kränzlein vom Wiesenrain  
Soll für die Muttergottes sein  
Im Kirchlein, wo sie bei uns wohnt  
Und fromme Bitt' mit Gnaden loht.

Und für den Heiland, der im Schrein  
Des Tabernakels läd uns ein,  
Daß wir zu seinem Auferstehn  
In seinem Mahl ihn suchen gehn.

Nur wenn die Welt in ihrer Pracht  
Für ihren Schöpfer gläubig lacht,  
So spüren's wir im Herzen drin —  
Hat ihr Bestand den rechten Sinn.

Aug. Schiffmacher.

### Ein interessantes Gespräch.

Der frühere sozialdemokratische Abgeordnete A. Fendrich erzählt in der „Frankfurter Ztg.“ ein interessantes Gespräch, das er auf der Fahrt an der Westfront hatte. — Fendrich hatte da eine sehr interessante Unterredung mit einigen belgischen Gefangenen, die eben von deutschen Soldaten eingebracht worden waren. Er fragte einen aus Brüssel stammenden Belgier: „Sie sind wohl Sozialist?“ — „Gewesen, gewesen, mein Herr,“ sagte der kleine Belgier bestimmt und trocken. — „Warum nicht mehr? Sie haben ja bei Kriegsausbruch einen sozialistischen Minister bekommen, Vandervelde.“ Der Schatten einer kaum merklichen Grimasse huschte über das Gesicht des Soldaten. — „Se m'en fous!“ (Er scheint mir ein Narr!) — „Was haben Sie gegen Vandervelde? Er ist doch bei euch in den Schützengräben gewesen.“ — „Bei uns in den Gräben?“ Er lachte. „Bei uns auf jeden Fall nicht. Auch sonst wohl nirgends. Ganz gewiß. Ja, in Amerika und hinten in den Lazaretten hat er das Maul verrissen.“ — „Es hat aber in allen französischen Zeitungen gestanden, daß Vandervelde im Granatfeuer die Mannschaften zum Aushalten ermutigt habe.“ — Es entstand eine kleine Pause. Ich bot den Leuten garetten an. Der Kleine sah seine Kameraden der Reihe nach an, als ob er ihnen sagen wollte, sie wüßten doch, wie die Dinge gelegen hatten, und fing plötzlich

mit einer nicht unsympathischen Beredsamkeit an: „Wir haben, mein Herr, seit August in den Gräben gelegen und haben keine Anfeuerung durch Herrn Vandervelde nötig gehabt. Aber ich will Ihnen sagen, wer zu uns gekommen ist. Unser König hat uns in den Gräben besucht, während die Kugeln nur so piffen und“ — er steigerte seine Stimme — „für unsern König und unser Vaterland haben wir uns geschlagen. Aber wenn die letzte belgische Ecke da oben von euch Deutschen auch genommen sein wird, dann gehen wir

Zeit bewies ein Bauer namens Andreas Rugebed seine edle Gesinnung. Er hatte einen ansehnlichen Getreidevorrat, aber statt Wuchergeschäfte zu treiben, wie es viele taten und wie es im jetzigen Weltkrieg vielfach geschieht, gab er es billig hin. Er überließ den Armen und Notleidenden seinen ganzen Getreidevorrat beinahe um die Hälfte des gewöhnlichen Preises. Diese uneigennütige Handlung wurde überall gepriesen. Der damalige König von Dänemark, Christian VII. hörte davon und wußte ihn zu belohnen. Er ließ



Im Mai.

wieder heim und scheren uns den Teufel um Vandervelde und Joffre und Frensch.“ — Ein Beifallsgemurmel seiner fünf Kameraden folgte dieser kleinen Rede, die — so betont Fendrich ausdrücklich — ich hier genau wiederhole, so wie sie gehalten worden ist. — Gibt dieses gewiß interessante Zwiegespräch nicht nach den verschiedensten Seiten zu denken!

### Wohlthätigkeit.

Im Jahre 1772 herrschte in Norwegen große Hungersnot. In dieser gedrückten

dem Bauer eine goldene Denkmünze eingehändigen und der Bruder des Königs schickte ihm einen eigenhändigen Brief, worin er den Wohltätigkeitsinn und die christliche Nächstenliebe desselben pries.

### Gedankensplitter.

Musterhaft und meisterhaft  
Wirßt du nie in allen Dingen,  
Dennoch nach der Meisterschaft  
Mußt du unaufhörlich ringen.

## Kriegschronik.

**21. April.** Landung russischer Truppen in Marseille. — Ein erneuter Angriff bei Garbunowka scheitert. Nordwestlich Dubno werden Angriffsversuche der Russen vereitelt. — Bombenwürfe feindlicher Flieger auf Sofia. — Östlich Monfalcono und am Sattel zwischen Settsaß u. Monte Sief werden Angriffe abgeschlagen. — An der Straße Langemark-Oporn geht ein Teil der gewonnenen Gräben durch englische Gegenangriffe verloren. Zusammenbruch dreier fr. Angriffe gegen „Toter Mann“. Das verlorene Grabenstück wird zurückerobert und wieder verloren. Am Steinbruch Haudromont und südlich der Feste Douaumont Nahkämpfe. — Südlich Bitlis und östlich Musch wird der Feind geworfen, östlich Aschkale seinen Angriffen Einhalt geboten, ebenso südlich Trapezunt bei Dschewizlik und bei Palathane.

**22. April.** Südlich des Karoczees Abweisung eines russischen Angriffes. Bom-

glänzenden Gegenangriff abgeschlagen. Der Feind hat 3000 Mann Verluste. Bei Katia in Ägypten schlägt die gegen den Suezkanal vorrückende türkische Streitmacht vier feindliche Kavallerieschwadronen bis zur Vernichtung. (304 Gef.)

**24. April.** Südöstlich Garbunowka bricht ein neuer russischer Angriff blutig zusammen. Erfolgreiche Bombenwürfe auf die Bahnanlagen von Molodeczno. — Nordwestlich San Martino werden feindliche Stellungen zerstört. Der Gipfel des Col di Lana wird von unseren schweren Mörsern beschossen. — Angriff deutscher Marineluftschiffe auf die Hafenanlagen und Batterien von Calbridge, Norwich, Harwig, Lincoln, Wonterton, Ipswich in England und von Dünkirchen. Nordöstlich Avocourt Handgranatenkämpfe, östlich „Toter Mann“ scheitert ein starker Angriff. Bei Tahure ein Flugzeug abgeschossen. Ebenso bei Verdun. — Seegefecht an der flandrischen Küste zwischen drei deutschen Torpedobooten und

griffes gegen den Sprengtrichter. Westlich Givenchy Engohelle werden zwei Sprengtrichter besetzt. Zwischen Bailly und Granne erfolgreiche Patrouillenunternehmungen, ein Angriff gegen den Wald südlich Bille aux bois abgeschlagen. (60 Gef., 1 Maschg.) Nordöstlich Avocourt und östlicher „Toter Mann“ Handgranatenkämpfe. Nordöstlich Celles werden auf Höhe 592 die zwei ersten Linien genommen. (34 Gef., 2 Maschg.) Zwei Flugzeuge abgeschossen. — Südlich Trapezunt bei Dschewizlik werden Angriffe abgewiesen, ebenso der Angriff dreier Brigaden südlich Bitlis beim Wansee. Die Kämpfe an der Küste des Schwarzen Meeres bei Palathane dauern an. Im Traf wird in der Nacht ein mit Lebensmitteln und Munition beladenes Schiff erbeutet. In Ägypten feindl. Bombenwürfe auf das Spital von Katia; Bombenwürfe der Türken auf ein Kriegsschiff bei El Aris, auf Port Said und die Lager bei El Kantara. Beschießung von Alexandrette.

**26. April.** Bombenwürfe auf Werke und Hafen von Dünamünde. — Östlich Selz wird ein Gegenangriff abgeschlagen, bei Flitsch eine feindliche Stellung am Kombon erobert. — Bomben auf Margate an der englischen Ostküste. Das englische Flaggischiff „Russell“ durch eine Mine im Mittelmeer versenkt. — Südlich Saint Eloi wird ein Handgranatenkampf abgewiesen. Bei Givenchy und Neuville erfolgreiche Minensprengungen und Eroberung eines Grabens. Nördlich der Somme werden englische Vorstöße abgewiesen, ebenso Angriffe links der Maas. Drei Flugzeuge abgeschossen. — Ein neuer Angriff bei Bitlis abgewiesen. Gen. Townshend bietet gegen freien Abzug die Übergabe von Rutel Namara an. Beschießung von Tscheschme u. Kusch Uda an der Küste von Smyrna.

**27. April.** Bombenwürfe auf Kiszajozza und auf das russische Linienschiff „Slawa“ im Rigaischen Meerbusen. — Kämpfe östlich Vermelles. (46 Gef., 2 Maschg.) Zwei Flugzeuge abgeschossen. — General Townshend bietet gegen Gestattung des freien Abzuges überdies noch eine Mill. Pfund (24.000.000) und die Auslieferung sämtlicher Geschütze an. — Vorpostengefecht auf der Doggerbank. „U. C. 5“ verloren.

**28. April.** Südlich des Karoczees erfolgreicher deutscher Vorstoß und Erstürmung der feindlichen Stellungen zwischen Stanarocze und Gut Stachowce (5635 Gef., 5. Gesch., 10 Min., 29 Maschg.). Ein Gegenangriff blutig abgewiesen. Nördlich Mlynow an der Ikwia wird der Feind aus Vorstellungen geworfen. (200 Gef., 1 Maschg.) Ein neuer Angriff gegen den Grabenstützpunkt am Col di Lana abgewiesen. Bombenwürfe auf die Bahn-



Brotabgabe unserer Militärverwaltung an arme Leute in Polen.

ben auf die russische Flugstation Bapensholm auf der Insel Desel. — Feindlicher Angriff auf die Hochfläche von Doberdo. Nordwestlich des Col di Lana wird ein verloren gegangener Stützpunkt wiedergewonnen und behauptet. — Räumung der gewonnenen Gräben an der Straße Langemark-Oporn. — Südlich St. Eloi wird ein Handgranatenangriff abgewiesen, desgleichen Angriffe auf der Straße Bapaume-Albert. Südöstlich Hancourt und westlich „Toter Mann“ werden Gräben gewonnen.

**23. April.** Andauer der Kämpfe am Südweststrand von Doberdo. Am Col di Lana werden fünf Angriffe gegen den wiedergewonnenen Grabenstützpunkt abgewiesen. — Südlich Saint Eloi wird ein Angriff abgeschlagen. Nordöstlich Avocourt, östlich „Toter Mann“ und bei Thiaumont brechen Angriffe zusammen. Östlich Arras Flugzeug abgeschossen. — Erfolgreiche Bombenwürfe auf Imbros. Bei Tellahie wird der am Vortage unternommene Angriff dreier Brigaden durch

einer englischen Flottille. — Ausbruch des Aufstandes in Dublin.

**25. April.** Erfolgreiche Bombenwürfe auf die Flugplätze von Dünaburg. — Erneuerung der Kämpfe am Südweststrand von Doberdo, wobei östlich Selz eine Stellung verloren und wiedergewonnen wird. (130 Gef.) Andauer der Beschießung des Gipfels des Col di Lana. Räumung der Stellungen zwischen Votto und Ronceigno im Suganatal durch den Feind. — Bombenwürfe auf London, Colchester und Ramsgate, sowie auf den französischen Hafen von Staples. Beschießung von Creath Yarmout und Lowestoft durch deutsche Hochseestreitkräfte, die im darauffolgenden Kampfe mit feindlichen Kreuzern und Zerstörern einen Kreuzer beschädigen, einen torpedieren, einen Zerstörer, ein Unterseeboot „E 22“ und zwei Vorpostenschiffe versenken. Fortsetzung der Seekämpfe an der flandrischen Küste, wobei ein Zerstörer beschädigt und ein Hilfschiff versenkt wird. — Südlich des Kanal La Bassée Abweisung eines An-

höfe von Cormons und San Giovanni di Lanzano. — Lebhaftige Minenkämpfe zwischen Canal La Bassée und Arras. Bei Givenchy neue Fortschritte, wobei Gegenangriffe abgewiesen werden. Abweisung von Angriffen auf „Toter Mann“.

29. April. Die nördlich Mlynow eroberten Stellungen werden vor überlegenem Angriff wieder geräumt. — Beschließung von Görz, ein Angriff auf die Stellungen am Tebetpaß im Adamellogebiet abgewiesen. Bombenwürfe auf Villa Bizentana, Fliegerkampf bei San Daniele del Friuli. — Bei Givenchy werden Gegenangriffe abgewiesen. Nördlich der Somme und nordwestlich der Duse erfolgreiche Patrouillengefächte. Starke Angriffe gegen „Toter Mann“ bis nördlich Caurettwäldchen abgeschlagen. Nordwestlich Thiaumont scheidert ein Vorstoß. Ein Flugzeug abgeschossen. — Übergabe von Kut-el-Amara. (496 Offiziere, 13.300 Soldaten gefangen.)

30. April. Angriffe gegen den Fargoridapaß im Adamellogebiet werden blutig abgewiesen. — Andauer der heftigen Kämpfe um „Toter Mann“, Bombenwürfe auf Magazine und Lager bei Verdun; bei Rohon ein Flugzeug abgeschossen. In Dublin sind nach englischen Berichten bis jetzt 707 Aufständische gefangengenommen worden. Englische Kavallerie verhaftet im Bahnzuge nach Seres den deutschen Konsul in Drama (Mazedonien) unter der Beschuldigung der Spionage.

1. Mai. Südlich der Feste Douaumont und im Caillette-Walde wird ein französischer Angriff im Nahkampfe abgeschlagen; unsere Stellungen sind restlos gehalten. Südlich von Loos dringt eine deutsche Offiziers-Patrouille überraschend in den englischen Graben ein; die Besatzung fällt, soweit sie sich nicht durch die Flucht retten kann. Oberleutnant Bölle schießt über dem Pfefferrücken sein 15., Oberleutnant Freiherr v. Althaus nördlich der Feste St. Mihiel sein 5. feindliches Flugzeug ab. Die militärischen Anlagen der Russen in Moonson und von Bernau werden von einem deutschen Marineluftschiff mit gutem Erfolg angegriffen. Ein Geschwader deutscher Seeflugzeuge belegt die militärischen Anlagen u. die Flugstation von Papenholm auf Dsel mit guter Wirkung mit Bomben. In Dublin haben sich nach einer amtlichen englischen Meldung alle Aufständischen ergeben. Im Adamellogebiet 87 Alpini gefangen. Zwei italienische Angriffe in den Dolomiten abgewiesen.

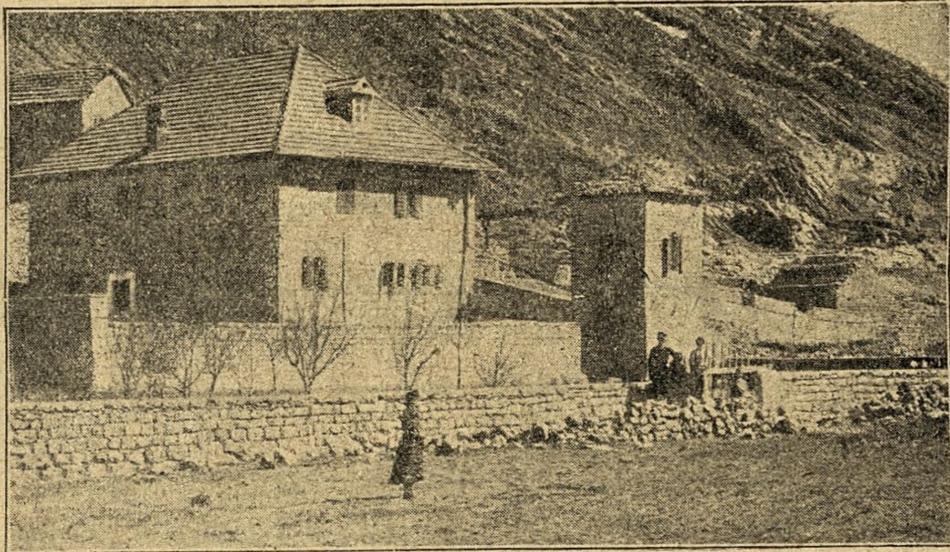
2. Mai. Fünf feindliche Flugzeuge werden an der Westfront abgeschossen; Oberleutnant Freiherr v. Althaus schießt über dem Caillette-Walde sein sechstes feindliches Flugzeug ab. Der Reichstags-Abgeordnete Liebknecht wird auf einem Maifestdemonstrationszuge durch Berlin nach einer Rede gegen den Krieg verhaf-

tet. In Dublin sind 2280 Iren wegen Hochverrates den Kriegsgerichten überwiesen worden. Der britische Minister für Irland Birrell ist zurückgetreten. Fortdauer der Kämpfe im Adamellogebiet. Italienischer Angriff auf die Rotwandspitze abgewiesen.

3. Mai. Ein Marineluftschiffgeschwader unternimmt einen neuen erfolgreichen Angriff auf England, bei dem „L. 20“ verloren geht; die Besatzung ist von norwegischen Torpedobooten gerettet worden. Ein deutsches Flugzeug bewirft Deal erfolgreich mit Bomben. An der Westfront fünf feindliche Flugzeuge abgeschossen. Ein italienisches Lenkluftschiff wird nächst dem Görzer Exerzierplatz abgeschossen. Österreichisch-ungarische Flugzeuge greifen das italienische Lager bei Vilese und Ravenna erfolgreich an; sie kehren alle unverfehrt zurück. Im englischen Unterhause bringt Asquith das neue Wehrpflichtgesetz ein, das in erster Lesung angenommen wird. Die englische Flotte hat bis jetzt 18 Unterseeboote verloren. Ein

daß die englische Handelsflotte von den verfügbaren Schiffen bisher 14 Prozent verloren habe. Das englische Unterhaus nimmt das Dienstpflichtgesetz mit 328 gegen 36 Stimmen in zweiter Lesung an. Asquith teilt im englischen Unterhause mit, daß das englische Heer und die englische Flotte jetzt 5 Millionen Mann zählen. Am Rombongebiete Italiener aus mehreren Stellungen vertrieben. 100 Alpini gefangen. Im Marmolata-Gebiet feindliche Abteilungen zersprengt. Österreichische Flugzeuge bewerfen den Bahnhof Zdobunowa, südlich von Rowno mit Bomben. Deutsche Luftschiffe bombardieren Banhanlagen in der Champagne und den Flugzeughafen Suisses.

5. Mai. Südlich von Wameton schießt Bizfeldweibel Frankl am 4. Mai einen englischen Doppeldecker ab und setzt damit sein viertes feindliches Flugzeug außer Gefecht. Eine große Zahl französ. Fesselballons reißt sich infolge plötzlichen Sturmes los und treibt über die deutschen Linien; mehr als 15 sind bisher gebor-



Das Geburtshaus des Königs Nikola in Njegosch.

englischer Transportdampfer mit 1500 Serben an Bord, wird an der Küste des Epirus versenkt; der größte Teil der Truppen soll gerettet sein. Der rumänisch-bulgarische Handelsvertrag ist endgültig unterzeichnet worden. Fortdauer der Kämpfe im Adamellogebiet. Geschützkämpfe beim Tolmeiner Brückenkopf, im Raum von Flitsch, an der Kärntner Front. Bei Larnopol 100 Russen gefangen.

4. Mai. Die deutsche Antwortnote wird dem amerikanischen Botschafter in Berlin überreicht. Die Luftkämpfe im April haben den Feinden an der Westfront 36 Verluste gebracht, während 22 deutsche Flugzeuge verloren gingen. Südöstlich von Saucourt werden mehrere französische Gräben genommen. Französischer Angriff beim „Toter Mann“ zusammengebrochen. Valona und Brindisi werden von österreichisch-ungarischen Seeflugzeugen erfolgreich angegriffen; auch italienische Kriegsschiffe werden getroffen. Lord Bessford erklärt im englischen Oberhause,

Ein deutsches Luftschiff ist bei Saloniki abgeschossen worden. Am Tage vor der Übergabe von Kut-el-Amara hat auf dem mesopotamischen Kriegsschauplatz Hauptmann Schütz zwei englische Flugzeuge abgeschossen. Bei Girenchy ein englischer Angriff abgewiesen. Kleinere erfolgreiche Kämpfe gegen die Engländer. Die Russen bei Olyta aus einem Wäldchen vertrieben. Italienischer Angriff am Rombon abgewiesen und bei Lafram aus vorgeschobenen Gräben vertrieben.

Es muß doch Frieden werden!

„Und dräut der Winter noch so sehr  
Mit finsternen Gebärden,“

— So singt ein Lied uns hoffnungsfroh —  
„Es muß doch Frühling werden!“

Und tobt auch ohne Rast und Ruh'  
Der Weltkrieg noch auf Erden —  
Im Herzen klingt's uns hoffnungsfroh:  
Es muß doch Frieden werden!

J. Sch.

## Missionen.

### Was die katholischen Missionen leisten?

In unserer materialistisch gesinnten Zeit beurteilt man den Wert einer Person oder Gemeinschaft nur nach dem, was sie leistet. Wenn nun auch dieser Standpunkt ein sehr einseitiger ist, so dürfen wir, wenn wir diese Frage hinsichtlich der katholischen Missionäre stellen, mit berechtigtem Stolze antworten, daß sie nicht bloß für das ewige Wohl der Heidenvölker, sondern auch für ihr zeitliches Wohlergehen und für die Kultur der Menschheit überhaupt Großes geleistet haben und noch leisten.

Ein Zeugnis hierüber findet sich in der „Deutschen Kolonialzeitung“ (Jahrgang 1915), worin ein gewisser Herr Singelmann den Vätern vom Hl. Geist großes Lob hinsichtlich ihres Einflusses auf die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie Angola ausspricht. Er sagt u. a.:

Was eine Mission auf wirtschaftlichem Gebiete leisten und so Weiße wie Schwarze zur Nachahmung anregen kann, das zeigt keine besser als die Missionsanstalt von Guilla der Kongregation der Väter vom Heiligen Geist und Unbefleckten Herzen Mariä (Paris, Zabern i. El., Anechtsteden bei Dormagen). Der französische Generaloberer P. Bonnefou, der schon seit 30 Jahren in Guilla tätig ist, war unermüdetlich, trotz seines hohen Alters und bei 32—34 Grad R, mir alles auf dem weiten Komplex eingehend zu zeigen, dessen einstöckige Gebäude zwei große Höfe einschließen, von denen der eine voll von allen möglichen Arten von Burenfuhrwerken zur Reparatur steht. Da sind ausgedehnte Werkstätten für Stellmacher, für Tischler, ein Sägewerk, in dem bis zu zehn Sägen eingestellt werden können, wobei infolge des sehr harten Holzes die Lokomobile 6—10 Pferdekraften hergeben muß, dann eine mächtige Schmiede mit mehreren Feuerstellen und einer Anzahl Loch- und Schneidmaschinen, ferner große Werkstätten für Sattler, Schuhmacher, Gerber, eine schöne Buchdruckerei, kurz, ein jedes Handwerk ist vertreten. Zu einer im vorigen Jahre gerade im Bau befindlichen neuen Kirche liefert ein Brennofen mit vier Feuerungen bei jeder Beschickung 25.000 Steine, von denen in der Steinschneidemaschine täglich 1800 Steine durch acht Schwarze hergestellt werden. In der Apotheke sah ich meist deutsche Medikamente und wird die Stelle des Arztes und Apothekers in geschickter Weise durch einen Oberschlesier ausgefüllt, der neben drei elsässischen Patres das deutsche Element in der französischen Station würdig vertritt. In dem Obstgarten der Mission, die 1703 Meter hoch liegt, sind zwar alle Früchte der Tropen wie auch Europas anzutreffen, doch bemerkt man bei näherem Hinsehen, daß das Klima für tropische Früchte doch zu kalt, für europäische Früchte zu warm ist. Die Birnen und Äpfel haben im In-

tern oft gelbe Stellen, die Bananen-, die Kaffee- und Apfelsinenbäume waren vielfach krank. Mächtig entwickelt haben sich dagegen etwa 20 Eukalyptusarten, welche Alleen riesiger Exemplare bilden; dazwischen ranken Kautschuk- (Randolphia-) Lianen und fehlen natürlich auch nicht ansehnliche Ananasfelder. Selbst zwei heimatische mittelgroße Eichen fehlen nicht und auch ein Teestrauch ist der Kuriosität wegen vorhanden. Weit wichtiger als dieser Garten sind jedoch die weiten Gemüse- und Getreidefelder, die vorzüglich stehen. Die Pachtung umfaßt 8000 Morgen, und da Wasser, wie überall auf dem Mossamedes-Hochlande, genügend, wenn auch nicht reichlich vorhanden ist, so läßt sich mit den vorhandenen Arbeitskräften schon etwas schaffen. Da stehen weite Flächen mit Weizen, welche auf den Hektar 24—27 Hektoliter Körner geben, was, mit deutschen Verhältnissen verglichen, zwar nicht glänzend, jedoch durchaus normal ist. Andere Flächen sind mit Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, sämtlichen Kohlarten, Salat, Kresse, Zwiebeln, Flachs (zu Apothekerzwecken), Erdbeeren (welche vorzüglich munden), kurz allem, was nur ein deutscher Gemüsegarten hervorbringen kann, bestanden. Daß aus solchen umfangreichen, vorbildlichen Anlagen ein sehr großer Nutzen für die Allgemeinheit entstehen kann, ist selbstverständlich, und wenn in früheren Jahren nicht schon mehr nachgeahmt wurde, so lag das eben daran, daß bis vor kurzem Angola in der Hauptsache eine Handelskolonie war.

Es ist dieselbe Arbeit, welche vor Jahrhunderten die katholischen Missionäre in Europa geleistet haben, die aber jetzt von vielen mit Undank und Haß gegen die katholische Kirche und ihre Priester und Ordensleute gelohnt wird.

## Erziehungswesen.

### Die Schuld auf andere schieben.

Von allen Untugenden ist wohl keine so allgemein wie die Neigung, die Schuld auf andere zu schieben. Bei vielen Leuten geschieht dieses ganz unbewußt und so häufig, daß es schließlich zur andern Natur wird. Sei es, daß das Geschäft nicht glänzend steht, daß das Verhältnis im Hause nicht das richtige ist, daß die Kinder in der Schule keine Fortschritte machen u. dgl. mehr, so versteht man es immer, die Schuld auf andere zu schieben, statt sich zu prüfen, ob man nicht selber dem Übelstande abhelfen kann. Da klagt eine Mutter: „Der Lehrer versteht es doch gar nicht, meinem Kinde Ehrlichkeit, Ordnung und Gehorsam beizubringen,“ und dabei sagt die Unordnung im Hause und die gegenseitige Unfreundlichkeit der Familienmitglieder, daß der Fehler ganz wo anders liegt. Die Eltern dulden unfreundliche und ausfällige Antworten und machen es in manchen Fällen dem Lehrer unmöglich, tüchtige, höfliche Knaben und Mädchen heranzuziehen.

Diese Unart, die Schuld auf andere zu schieben, steckt so tief im Menschenherzen wie keine andere; ja, schon im Paradiese gleich nach dem Sündenfalle, zeigt sich diese Sünde bei den ersten Menschen in den Worten: „Das Weib, das du mir zugefesselt hast, gab mir von dem Baum, und dann: „Die Schlange betrog mich also daß ich aß.“ Darum muß man auch in der Erziehung ein besonderes Augenmerk auf diese Untugend richten. Aber was hört man da? Ein kleines Kind stößt sich mit dem Köpfchen an der Tischkante; es weint oder schreit. Und was tun die Erwachsenen? Um den Kleinen zu beruhigen, beschelten sie den unschuldigen Tisch: „Du böser Tisch, hast unser Kind gestoßen; dafür kriegst du Schläge.“ Und wirklich, man schlägt auf die Tischplatte. In vielen Fällen stoßen sich die Kinder aus eigener Schuld, kriechen oder klettern umher, wo sie nicht sollen, und würden deswegen ebensogut verstehen, wenn man ruhig zu ihm sagte: „Siehst du, so geht es, wenn man tut, was die Mutter verboten hat.“ Wie leicht kann man nicht einem Kinde mit freundlichen Worten über den Schmerz weghelfen, und doch wird den Kleinen hier gerade so oft schon gelehrt, die Schuld auf andere zu schieben, so daß sie schließlich gar nicht auf den Gedanken kommen, daß sie zufolge ihrer Unart zu leiden haben. Ja, sie begegnen sogar ihren Eltern und Vorgesetzten mit allerlei Vorwürfen, wenn sie von ihnen getadelt werden.

Wer sein Kind lieb hat, wird es beizubringen erziehen zu der tapferen Ehrlichkeit, die zugibt, daß die Schuld nicht bei andern, sondern bei ihm selbst liegt.

## Gesundheitspflege.

### Die Cholera.

Die asiatische oder epidemische Cholera tritt bisweilen mit Vorboten, öfters ohne solche auf. Erstere bestehen in einem Gefühl von Schwere in der Herzgrube, Mangel an Appetit, Kolern im Leibe und Durchfall, wozu sich Benommenheit des Kopfes und allgemeine Ermüdung gesellt. — Die „Aneipp-Blätter“ brachten über diese Krankheit folgende Abhandlung:

Auch bei der epidemischen Cholera bestehen diese angeführten charakteristischen Erscheinungen in gleichzeitigem Erbrechen und Laxieren, wodurch anfangs der Inhalt des Magens und Darmkanals, später aber eine geruchlose, dem Reizwasser ähnliche Flüssigkeit ohne alle Anstrengung in großer Menge ausgeleert wird. Alle anderen Ab- und Aussonderungen sind dagegen vermindert oder auch gänzlich unterdrückt, wie die Absonderung der Galle und des Urins, namentlich aber auch die Hautausdünstung. Das Gesicht verfallt ungemein schnell, die Augen sinken in ihre Höhlen zurück und sind mit bläulich bleifarbenen Ringen umgeben, die Wangen sinken ein und die Nase wird spitz. Auch

die Stimme ändert sich, sie wird zitternd, klanglos und heiser. Die körperliche Wärme schwindet mehr und mehr, besonders werden die Hände und Füße, sowie die Zunge eiskalt. Die Haut verliert ihre Elastizität, so daß sie sich leicht in Falten zusammendrücken läßt, welche längere Zeit unverändert stehen bleiben. Auch die Farbe der Haut ändert sich; sie wird erdfahl, bläulich grau, besonders im Gesicht, an den Händen und Füßen.

Nicht selten zeigt sich schon von Anfang an ein lästiges Ziehen in den Waden, das allmählich in einen anhaltenden und äußerst schmerzhaften Wadenkrampf übergeht; auch stellen sich in anderen Teilen krampfartige Zusammenziehungen ein. Die Gföluft fehlt natürlich gänzlich, dagegen ist der Durst nicht zu stillen, besonders lechzen die Kranken nach kaltem Getränk. Der Puls ist träge, klein, oft gar nicht zu fühlen. Die Seelen-Verrichtungen bleiben meistens ungestört; doch verfallen die Kranken in der Regel in eine gewisse Gleichgültigkeit. Der Tod erfolgt oft schon nach wenigen Stunden; leichtere Fälle ziehen sich dagegen drei bis vier Tage hin. Auf Genesung kann man hoffen, wenn die Stuhlausleerungen sich mindern und infolge der wiedereingetretenen Gallenabsonderung eine natürliche Beschaffenheit gewinnen, wenn die Harnausleerung wiederkehrt, ein allgemeiner Schweiß sich einstellt und der Puls sich zu heben anfängt. Nicht selten trügt aber auch diese Hoffnung, indem sich Nachkrankheiten einstellen, besonders bössartige Nervenleber, welche oft noch ihre Opfer fordern, wenn bereits die dringende Gefahr beseitigt schien.

(Fortsetzung folgt.)

## Für den Landwirt.

### Bekämpfet das Unkraut!

Traurig sieht es in einer Gegend aus, wo die Wiesen, Felder und Weingärten von Unkraut überwuchert sind und wo sich Akerdisteln, Beier, Sederich, Malde, Hahnenfuß, Herbstzeitlose usw. wohl fühlen. Das Unkraut nimmt den Kulturpflanzen nicht nur Licht und Luft weg, das Unkraut saugt auch den Boden aus, so daß die Kulturpflanzen nicht gedeihen können. Man sehe nur ein von Kornblumen, von Aklatschrosen und Zist überwuchertes Kornfeld an! Nicht die Hälfte wird da von dem geerntet, was man bei guter Düngung und Pflege mit Recht erwarten könnte. Um das Unkraut wirksam zu bekämpfen, muß in erster Linie reines Saatgut verwendet werden und es ist zu empfehlen, kein Saatgut zu verwenden, das nicht durch den Trieur gegangen ist. Man sehe nur, wieviel Unkrautsamen beim Puzen durch den Trieur wegfallen. Ein Feld, das durch und durch verunkrautet ist, sollte mehrmals mit Hackfrucht, also abwechselnd mit Kartoffeln, Burgunder, Krautrüben usw. bestellt werden. Auf

diese Weise wird man des Unkrautes am ehesten Herr werden. Freilich müssen da alle Grundnachbarn zusammenhelfen; es gibt viele Unkräuter, z. B. die Akerdisteln, die in erster Linie durch den Wind verbreitet werden. Wenn immer reines Saatgut verwendet wird und wenn auch nicht zu dicht gesät wird, dann werden sich die Erträge verunkrauteter Felder bald heben, besonders wenn sie neben Stallmist auch gut mit Superphosphat gedüngt werden und so volle und schwere Frucht erzielt wird. Schon der Umstand, daß durch das Unkraut dem Boden viele Nährstoffe entzogen werden, die er für die gute Ausbildung der Körner- und Hackfrucht notwendig braucht, sollte jeden Landwirt veranlassen, alles aufzubieten, um die verschiedenen Unkräuter auf Feld und Wiese möglichst auszurotten.

## Für Haus und Küche.

### Gingemachtes Bickel- oder Lammfleisch.

Man läßt ein Stück Butter mit einer feingeschnittenen Zwiebel anlaufen. Das vorbereitete, in Stücke zerschnittene Fleisch wird darauf gelegt, gesalzen und zugedeckt weich gedünstet. Wenn das Fleisch weich ist, wird es herausgenommen und in eine andere Kasserolle gelegt. In den Saft schüttet man ungefähr einen Liter Fleischbrühe, welche mit weißer Einbrenn eingemacht, gut abgesprudelt und über das Fleisch durchgeseiht wird. Dazu gibt man ein wenig fein geschnittener Petersilie und läßt es längstens  $\frac{1}{4}$  Stunde einkochen.

**Böhmerwaldknödel.** 6 rohe Erdäpfel werden rein gewaschen, geschält und zerrieben; ebenso 8 gekochte Erdäpfel von gleicher Größe. Nun verarbeitet man sie mit 2 Eiern, Salz und Mehl zu einem weichen Teig, bildet daraus kleine runde Knödel, kocht sie in siedendem Wasser und schmalzt sie mit gerösteter Zwiebel und Bröseln ab.

## Gemeinnütziges.

**Messer scharf zu erhalten.** Um den Tischmessern die Schärfe zu erhalten, darf man sie nicht zu heiß abwaschen und muß von der Schneide weg, also von links nach rechts puzen. Man bedient sich eines gewöhnlichen Puzbrettes mit gemahlenem Schmirgel. Dieses Pulver poliert die Messer sehr gut und schärft sie zugleich.

**Lichtreste** sammelt man und erwärmt sie in einem eisernen Töpfchen, bis sie zerschmelzen. Dann gießt man die geschmolzene Masse durch ein Battistläppchen, damit die Dochte zurückbleiben. Nachdem man etwas Rizinusöl hinzugefügt hat, läßt man die Masse erkalten und hat dadurch ein gutes Vederfett gewonnen.

**Auffärben von Stoffen.** Wenn beim Färben und Auffärben von Stoffen und Kleidungsstücken Mißerfolge zu verzeichnen sind, so liegt das in der falschen Anwendung der Farben. Sie müssen genau

im gleichen Farbton bei hellfarbigen Stoffen gewählt werden. Alle Mischfarben, wie rot auf hellgrau, gelb, blau, hellgrün usw. werden schmutzig und unansehnlich. Man färbe unter unablässigem Rühren und Wenden die Stoffe in der kochenden Farbe, damit sie nicht fleckig werden.

## Buntes Allerlei.

### Tabak — ein Teufelskraut.

Zu den sonderbaren Sitten oder vielmehr Unsitten, die in England während des 17. Jahrhunderts unter dem „weisesten Narren von Europa“, — oder, wie er selbst sich gerne nennen hörte dem „Salomo des Nordens“: König Jakob I., dem Sohn der unglücklichen Maria Stuart, geherrscht zu haben scheinen, gehörte unter Anderem auch die: nicht nur im Theater, sondern sogar auch in der Kirche — zu rauchen! Trotzdem war der wunderliche König Jakob selbst ein so energischer Gegner des Tabaks, daß er die Raucher „Teufelsdiener“ hieß und ihnen prophezeite, daß sie „elendiglich verarmen müßten!“ Ferner schrieb er eigens ein hochgelehrtes Werk: „Gegenblaser wider den Tabak“, wider dieses „Teufelskraut“, dessen Rauchen allein „Gotteslästerung“ sei, und das des Menschen Inneres in eine „Sudelfüche“, ganz mit fettigem Ruße überzogen, verwandele. Es sei ein Gebrauch der Wilden, meinte Jakob Stuart, schwache Körper und Verstand, sei eine stinkende und unsaubere Sache und einer zivilisierten Nation absolut unwürdig! — Endlich ließ er sogar eine Verordnung gegen diesen damals neuen „Modestort“, die bei hoher Geldstrafe den Verkauf des Tabaks untersagte. Wer denselben aber rauchte, der — war's ein Bauer oder Bürger — wurde vor dem Rathaus von Rechts- und Gesetzeswegen durchgeprügelt, oder, war er ein Mann von Adel, entweder zu Eselsritt und Bartabscheren verdammt oder dazu verurteilt, einen unfreiwilligen, barfüßigen Spaziergang durch London anzutreten. — Doch — es half alles nichts! — Es ward weiter geraucht, und — wird es noch!

### Mittel gegen Hühneraugen.

Ein Berliner, der von Hühneraugen sehr gequält wurde, fand in einem Blatte die Anzeige, daß Hühneraugen sich entfernen lassen. Man möge sich gegen Einsendung von Fr. 1.20 in Postmarken unter K.B. poste restante nach Genf wenden. Der Berliner tat dies natürlich. In einigen Tagen bekam der gute Mann, der sich „vertrauensvoll“ nach Genf gewendet hatte, folgende Antwort:

„Sind die Hühneraugen groß,  
So daß vor Schmerz Sie schreien,  
So sägen Sie die Behen los,  
Auf denen solche sitzen.“

Ich empfehle hierzu meine Knochenägen im Preise von 10 bis 30 Franken.

Dr. Eisenbart.

### Eine herrliche Gegend.

**Fremder:** „Sagen Sie mal, hier bei Ihnen sollen ja die Leute weit über hundert Jahre alt werden? Ist das wirklich so?“ — **Einheimischer:** „Allerdings. Sehen Sie mal dort das alte Mütterchen an, die ist weit über hundert Jahre und hat erst kürzlich geheiratet. Mit 70 Jahren soll sie noch der reinsten Backfisch gewesen sein.“ — **Fremder:** „Das ist freilich eine herrliche Gegend.“

### Macht der Gewohnheit.

Wie der Krieg doch die Menschen ändert! Jüngst kam ein Mainzer, der volle vierzehn Monate im Felde zugebracht, in Schützengräben, Unterständen, Ställen und Scheunen geschlafen und während dieser Zeit niemals ein Bett gesehen hatte, auf Urlaub. Er war früher ein ziemlich verwöhnter Mann, dem kein Bett weich genug sein konnte, jetzt stand er vor seinem Bett und wagte erst nach vielem Zureden seiner Frau hineinzusteigen. „Da wirst du schlafen, Männchen, wie im Himmel!“ muntert sie ihn auf. Unruhig wälzte er sich aber in den weichen Kissen hin und her, und schließlich sprang er mit beiden Füßen zugleich aus den Kissen. „Ja, was ist dir denn?“ Die aufgeschreckte Frau machte sorgenvoll Licht. „Weißt du, liebe Frau, das Bett kommt mir wie ein richtiger Marterkasten vor, ich kann in ihm nicht einschlafen!“ — „Aber du hast doch vor dem Kriege fünf Jahre in ihm gelegen!“ Er schüttelte ganz entschieden den Kopf. „Vor dem Kriege — na, laß gut sein.“ Dabei wickelte er sich in seinen Mantel und streckte sich auf dem Fußboden aus. „Das bin ich so gewöhnt!“ Der Frau blieb nichts anderes übrig, als nachzugeben, und wirklich schlief ihr Feldgrauer auch bald den Schlaf des Gerechten.

### Mozarts Zauberring.

Vierzehn Jahre alt, unternahm Mozart mit seinem Vater eine Kunstreise nach Italien. Er erregte überall das größte Aufsehen. In Bologna führte er zum Erstaunen des berühmten italienischen Kontrapunktisten, Abbate Martini, alle ihm aufgegebenen Jugenthemata sofort aus. In Rom schrieb er Allegris berühmtes Miserere, dessen Kopieren den päpstlichen Musikern bei Strafe verboten war, nachdem er es nur zweimal gehört hatte, mit allen Imitationen und Reperkussionen zu Hause auf und wurde wegen dieser einzig in ihrer Art dastehenden musikalischen Tat von aller Welt bewundert. In Neapel riß er alle Musikverständigen durch sein unvergleichliches Spiel zu dem lautesten Beifall hin. Ja, er erregte bei den abergläubischen Einwohnern den Verdacht, ein kleiner Hexenmeister zu sein. Mozart trug einen Ring am Finger; diesen hielt man für den zauberischen Talisman, mit dessen Hilfe er seine musikalischen Wunder vollführte. Mozart wurde daher einmal bei einem Konzerte gebeten, den Ring abzulegen. Befremdet tat er das; als er

aber auch ohne den vermeintlichen Zauberring den Tasten des Klaviers die herrlichsten Phantasien entlockte, da erhob sich ein Beifall, der alle Grenzen überstieg.

### Der Vater hatte recht gedacht.

Studiofus Bummel hatte längere Zeit nicht geschrieben. Das beunruhigte die Frau Mama und wollte sich nun persönlich von dem Befinden des Herrn Sohnes überzeugen. Der Herr Papa sagte: „Das ist unnötig. Wirst sehen, in drei Tagen ist Antwort da.“ Er schrieb einen Brief: „Lieber Sohn! Dein langes Stillschweigen beunruhigt uns. Schreib' doch umgehend wie es dir geht. Lege eine Zwanzig-Kronen-Note bei, damit du dir etwas Stärkendes kaufst. Dein Vater.“ Sofort traf folgende Antwort ein: „Liebe Eltern! Eure Besorgnis ist unbegründet; ich befinde mich gesund und wohl. Ich habe nur sehr viel studiert. Die in dem Schreiben erwähnte Zwanzig-Kronen-Note habe ich nicht vorgefunden; hast sie jedenfalls vergessen beizulegen. Sende sie doch nachträglich, ich werde mir einige gute Bücher anschaffen. Dein Sohn.“ — „Nun, siehst du, Mutter,“ sagte der Herr Papa, „hat mein Mittel nicht schnell geholfen? Übrigens auf das Geld kann er lange warten, der Schlingel.“

### Splitter.

Bleibt er in der Defensiv,  
Geht die Sach' gewöhnlich schief —  
Doch wird offensiv er,  
Geht sie nur noch schief er.

### Rätsel.

#### Ziffernrätsel.

N. L.

- |           |                      |
|-----------|----------------------|
| 1 5 9 2 7 | Dorf in Nordböhmen   |
| 2 7 3 5 9 | Prophet              |
| 3 4 8 7 5 | Stadt in Italien     |
| 4 8 9 2 7 | Nebenfluß des Rheins |
| 5 6 1 8 9 | Berg in Griechenland |
| 6 3 4 2 9 | englisches Weltblatt |
| 7 3 9 6 2 | Verzeichnis          |
| 8 9 6 3 5 | Stadt in Italien     |
| 9 6 8 7 5 | Kultgewand           |
- 1 2 3 4 5 6 7 8 9 sein, ist recht traurig.

#### Wort-Anlaunträtsel.

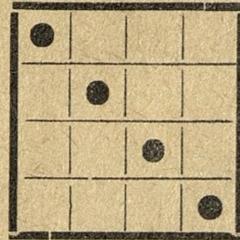
Von F. J.

Von einem Ungetüm aus alten Tagen  
Wird uns berichtet in so manchen Sagen;  
Ein Spielzeug ist es jetzt für muntre Knaben,  
Die an demselben viel Vergnügen haben.

Den Kopf hinweg, — dann sei auf deiner Hut!  
Sie schonet weder Mensch, noch Hab und Gut.  
Zum zweiten mal geköpft — wird es ein kleiner  
Fluß,  
Er macht den biedern Aesplern viel Verdruß.

### Zauberviereck.

N. L.



1. Vergnügen
2. Ort im Erzgebirge
3. Kopfbedeckung
4. Mädchenname

In die Felder des Vierecks sind die Buchstaben A, A, E, G, H, K, L, L, L, M, M, N, O, T, U, Z derart einzutragen, daß die wagrechten Reihen Wörter von der beigelegten Bedeutung bilden. Die durch schwarze Punkte bezeichnete Diagonale nennt eine Stadt in Rußland.

### Auflösungen der Rätsel aus Nr. 9:

I. (Füllrätsel.)

Obra, Ebro, Leba, Elsa, Aloe, Maas, Auto. —  
**Breslau.**

II. (Ziffernrätsel.)

Maus, Wsch, Luchs, Cham, Salz, Ulm, Saul,  
**Malchus.**

### Rätsel-Auflösungen aus Nr. 9 sandten ein:

Ludmilla Löwe, B.-Leipa; Franz Glöckner, Kontroller, Nemes; Karola Gabriel, Bürgstein; Annchen Böhr, Warnsdorf; Marie Forche, Liebe, schitz bei Ausha; Julius Sahora, Mödling N.-De.; Mariechen Pilz, Reichenau b. G.; Anton Gaisbauer, Martus b. Chr.; Joh. Warburg, Wien, XII. B.; Alois u. Franz Gabriel, Trauschkowitz bei Komotau; Sophie Schröter, Teplitz-Schönau; Anna Raschke, Tannwald.

Noch zur vorangegangenen Nummer: Heinrich Grober, Mähr.-Schönberg; Gabriel Binaker, Oberlehrer, St. Ulrich-Gröden; R. Patzelliser (?), Römerstadt; stud. M. Grill, Dichtilsfen b. Stein, Böhmerw.; Ludia Grünseich, Smichov; Alois Wokel, Haida; Aloisia Mattusch, Bautsch, (Mähren); Ludwig Pirker, Straburg (Kärnten); Mathias Schreiner, St. Lorenzen, B. Dechantskirchen, Steierm.; Karlmann Eigl, Egandorf i. T. bei Oberhollabrunn; Wilh. Zumpf, Morowes b. Brüx; Gottfried Trnka, Dürrnfellern b. Budweis.

NB. Auf die gesperrt gedruckten Namen entfielen durch das Los Preise.

**Migräne und Kopfschmerzen** beheben wir rasch durch Fellers wohlriechendes, schmerzstillendes Pflanzen-Essenzen-Fluid m. d. M. „Elsa-Fluid“. 12 Flaschen kosten franko nur 6 K. Apotheker G. B. Feller, Stubica, Elzaplaz Nr. 6 (Kroatien). Ein Migränestift als Beipack 1 K, ist billig und gut. (ea)

## !! Markenspenden !!

!!! Die Anforderungen, die an den k. k. österr. Militär-Witwen- und Waisenfond gerichtet werden sind enorm. Um es jedermann zu ermöglichen für bedürftige Witwen und Waisen Gefallener sein Schärlein beizutragen, liegt jedem Exemplar unserer heutigen Nummer ein Couvert bei, in das Jedermann der Landesstelle Böhmen des k. k. österr. Militär-Witwen- und Waisenfondes möglichst viele ungebrauchte inländische Marken einsenden möge; von der Landesstelle Böhmen, die sich aus dieser Aktion ein großes Erträgnis verspricht, werden sämtliche Spender unter Angabe der Höhe ihrer Spende in unserer Zeitung veröffentlicht. !!!

**Erzenerbilder**  
für gefallene Krieger  
liefert prompt und billig  
**Buchdruckerei J. M. M. D. Pils**  
Morrisdorf, Nordböhmen.

# Revisions-Bericht

## über die Vermögensgebahrung der Landesstelle Böhmen des k. k. österreichischen Militär-Witwen- und Waisenfondes in Prag.

Ueber Einladung habe ich die Buchführung und die Gebahrung der Landesstelle Böhmen des k. k. österreichischen Militärwitwen- und Waisenfondes in Prag für die Zeit vom 1. Jänner bis 31. März 1916 einer eingehenden Revision unterzogen, deren Resultat ich im Anschluß an meinen ersten, die Gebahrung von der Gröfzung bis zum 31. Dezember 1915 betreffenden Bericht vom 13. März 1916 nachsichtlich zusammenfasse. — Die Bücher sind in musterhafter Ordnung geführt und gewähren einen vollständigen Ueberblick über die gesamte Geschäftsgebahrung.

Die Aufstellung der Gebahrungsrechnung und der Vermögensnachweisung ist auf Grundlage der in den Büchern enthaltenen, mit Originalbelegen übereinstimmenden Daten aufgebaut. Die Gebahrungsrechnung und die Vermögensnachweisung setzt sich aus folgenden Ziffern zusammen:

Verluste:	Gebahrungs-Rechnung:	Erfolge:	Aktiva:	Vermögens-Nachweisung:	Passiva:
	pro 31. März 1916.			pro 31. März 1916.	
1. Kasse	2.647,67	1. Reinertrag	K 34,12	1. Dotierung der Zentrale	K 1.000,—
2. Spenden besonderer Aktionen	594,30	2. Reinertrag b. Silbervertriebes	73.712,31	2. Unbezahlte Rechnungen	8.153,42
3. Auftragspublikation und Zeitungspublikation	2.905,38	3. Veranstellungen	1.521.105,74	3. Reinertrag	2.181.284,30
4. Postparaffin- und Bankmanipulationskosten	1.521,21	4. Zinsen	7.588,35		
5. Gehalte	3.801,51	5. Spenden	576.118,99		
6. Postauslagen	4.684,87				
7. Spenden der Veranstellungen	1.176,94				
8. Konto ausbezahlter Unterstufungen:					
a) durch die Landesstelle	2.056,90				
b) durch die deutsche Landeskommission	26.792,35				
c) durch die "Česká zemská komise"	13.199,98				
9. Reinertrag	2.181.284,30				
	K 2.240.665,41				
					K 2.190.457,72

Das Vermögen des Fonds, welches wie aus der Vermögensnachweisung ersichtlich ist, zum größten Teil in Bargeld bei verschiedenen Banken erliegt, hat im 1. Quartal 1916 einen Zuwachs von K 542.695,22, somit eine monatliche Durchschnittserhöhung um K 180.898,40 erfahren. — Gegenüber den Ziffern des Jahres 1915 bewegen sich die Einnahmen in rapid aufsteigender Entwicklung.

Stellt man die Gesamteinnahmen von K 542.695,22 gegenüber, so ergibt sich ein Koeffizient von 3,19 Prozent. Scheidet man aus den Betriebsauslagen per K 42.049,23 die Postparaffin- und Bankmanipulationskosten per K 4.684,87, die Postauslagen per K 2.905,98, die Kosten spezieller Veranstellungen (Herstellung des Kinofilms usw.) per K 1.521,21 sowie um die Arbeit der Landesstelle mit jenen Institutionen auf gleiche Basis zu stellen, bei denen freiwillige Mitarbeiter die gesamte Agenda verrichten, die Gehalte per K 1.176,94 aus, so verbleibt ein für Spenden veranschlagter Betrag von K 3.801,51.

Der sich als 0,59%ige Quote erweist; somit sind je K 100.— Sammelergebnis mit 59 Hellern Spenden belastet. Diese Ziffern sprechen in klarer Weise für die ungemein sparsame Betriebsführung des Fonds, umso mehr als es sich um eine Institution handelt, die ohne ständige Mitgliederbeiträge das Sammelergebnis erzielt.

**Mudolf Rubin,**  
Kanzleibirektor des Prager Handelskammervereins, gerichtl. beid. Buchschreiberkandidat.

Prag, 26. April 1916.

Die Sammlungen hatten bis 31. März 1916 ein Reinertragnis von K 2.224.241,03 erbracht. So groß absolut genommen die Mittel der Landesstelle sind, so erscheinen sie doch gegenüber den Anforderungen, die nach Einstellung der staatlichen Unterstützungsbeträge zu erwarten sind, völlig unzulänglich. Umso mehr als schon für das laufende Jahr an Unterstützungsbeträgen mehr als K 400.000.— gebunden sind. — An alle Bevölkerungskreise, die bisher den Fond so reichlich unterstützten, ergeht hiemit das dringende Ersuchen, die deutsche Kriegervitwen- und Waisenernährung durch reichliche Spenden auch weiterhin zu fördern.

# Gebet Eueren Kindern „Sida“ Kunsthonig als Brotaufstrich!

Erhältlich in allen Kolonialwaren-Geschäften  
in Päckchen zu 30 Heller,  
ausreichend für 1 1/2 Pfund ff. Kunsthonig.  
Nachahmungen dieses Originalfabrikates wisse man zurück!

## Alle

Damen wissen, daß ein gutes Desinfektionsmittel bei der Toilette und zur Krankenpflege von großer Wichtigkeit ist. Man verlangt heutzutage, daß das Desinfektionsmittel sicher und schnell wirkt, dann aber, daß es auch angenehm riecht und billig sei. Gar oft

## werden

wir beobachten, daß manche Damen die nach Karbol riechenden Desinfektionsmittel abschaffen, weil dieser üble Geruch von den Händen, Kleidern und Wäschestücken schwer wegzubekommen ist. — Wenn man aber stets nur

## Lysiform

gebraucht, hat man keine Unannehmlichkeiten! Lysiform hat einen angenehmen aromatischen Wohlgeruch, ist billig und ungiftig. Originalflasche in jeder Apotheke und Drogerie K 1.25. — Alle Damen sollen deshalb nur Lysiform

## verwenden.

### Neue Preise ab 1. Mai:

Lysiform per Flasche	100 Gramm	K 1.25
"	250 "	2.50
"	500 "	4.—
"	1000 "	7.—
Lysiform-Toiletteseife, per Stück		2.—
Pfefferminz-Lysiform (Mundwasser)		2.—

## Ganz Österreich

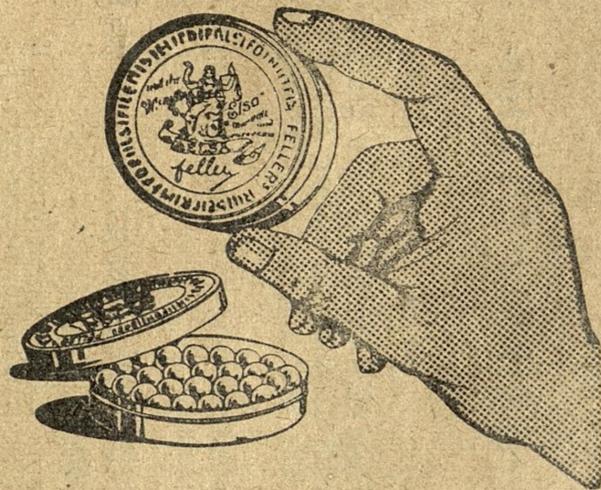
kennt Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte der Monarchie. Der Bezug von Herren- und Damenstoffen, Militärtuchen, wie auch schlesischer Leinenwaren direkt vom Fabrikplatze bedeutet daher für jeden Privaten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Muster-Kollektion. — Insbesondere bemustere ich Reste zu tatsächlichen Spottpreisen.

Tuchversandhaus

**Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10.**  
Oesterr.-Schlesien.

Fellers magenstärkende, milde abführende  
Rhabarberpillen m. d. M.

## ELSA-PILLEN



**beheben Verstopfung.**

6 Schachteln franko 4 K 40 h. Apotheker E. V. Feller,  
Stubica, Elsaplatz Nr. 6 (Kroatien).  
Ueber 100.000 Dankbriefe.

(II-a)

## Das Liebeswerk in Krieg und Frieden

Der Hauptzweck des Liebeswerkes ist Rettung der gefährdeten Kinder, die sonst der Kirche und dem Vaterlande verloren gehen würden. Bisher hat das Liebeswerk für Oesterreich-Ungarn 1900 Kinder aus allen Teilen des Reiches aufgenommen.

Die Kinder der Gefallenen zählen gewiß zu den ärmsten der unschuldigen Wesen. Diesen bestrebt sich das Liebeswerk nach Kräften zu helfen. Das Liebeswerk suchte in den verschiedenen Anstalten freie Plätze auf, um die Kinder der Gefallenen dort unterzubringen. Für die allerkleinsten dieser armen Wesen, die noch nicht wissen, was rechts und links ist, erbaute das Liebeswerk ein eigenes Heim, nämlich das **Kriegswaisenhaus St. Josef am Freinberg bei Vinz**, das kürzlich fertig wurde und Platz hat für 40 Kinder im Alter von 2 bis 6 Jahren. Noch bevor es fertig wurde, lagen schon Anmeldungen vor, darunter ein Ansuchen des Reservespitals Sambor um Aufnahme eines fünfjährigen elternlosen Knaben, der beide Hände verloren hatte. Das Liebeswerk nahm ihn und viele andere auf und will ihnen Vater und Mutter ersetzen und so ihr trauriges Los nach Kräften erleichtern.

Große Arbeit wartet auf das Liebeswerk auch nach dem Kriege. Es gilt vor allem, die Familie auf der gottgewollten Grundlage zu befestigen. Der Krieg hat auch hier schwere Wunden geschlagen. Darum hat die **Monatsschrift „Seraphischer Kinderfreund“** eine höchst wichtige und zeitgemäße Arbeit zu leisten. Diese reichillustrierte Monatsschrift bestellt man für ein Jahresalmoosen von 2 K 40 h beim **Seraphischen Liebeswerk für Oesterreich-Ungarn in Vinz a. D., Rudigierstraße 8.** Der Umschlag des Blattes: „Feldpost“ eignet sich für die Soldaten im Felde.



**500 Kr.**

zähle Ihnen,  
wenn Ihre  
Hühneraugen.

**Warzen, Riabalsam** in drei Tagen samt Wurzel nicht schmerzlos entfernt. Preis: 1 Ziegel mit Garantiebrief K 1.50, 3 Ziegel K 4.—, 6 Ziegel K 5.50.

**Kemeny, Kaschau, (Kossa)l.**  
Postfach 12/613 (Ungarn).

## Kaffee

60% billiger

5 kg Postpakete „Kriegs-Nähr-Kaffee“ (bester Ersatz für Bohnenkaffee) versende für K 14.80 franko Nachnahme. Ein Versuch u. Sie sind ständiger Abnehmer.

**Ernst Kunik,**  
Bodenbach a. d. Elbe, 11.  
Tüchtige Vertreter werd. aufgenommen.

## Drucksachen

aller Art liefert prompt und billig die  
Buchdruckerei Ambr. Opitz, Wernsdorf.